

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes (JGLR)

Herausgeber:

Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (Leitung: Ernst Bruckmüller)

Geschäftsführender Herausgeber:

Ernst Langthaler

Herausgeber dieses Bandes:

Markus Cerman, Erich Landsteiner

Redaktion dieses Bandes:

Martin Bauer, Markus Cerman, Rita Garstenauer, Francis King, Erich Landsteiner, Ernst Langthaler

Wissenschaftlicher Beirat:

Arnd Bauerkämper (Berlin), Markus Cerman (Wien), Andreas Dix (Bonn), Werner Drobesch (Klagenfurt), Ernst Hanisch (Salzburg), Heide Inheteen (Bielefeld), Reinhard Jöhler (Tübingen), Karl Kaser (Graz), Erich Landsteiner (Wien), Margareth Lanzinger (Wien), Michael Limberger (Ghent), Jon Mathieu (Luzern), Wolfgang Meixner (Innsbruck), Michael Mitterauer (Wien), Peter Moser (Bern), Norbert Ortmayr (Salzburg), Roman Sandgruber (Linz), Gloria Sanz Lafuente (Zaragoza), Nadine Vivier (Le Mans), Norbert Weigl (Linz), Verena Winiwarter (Wien), Clemens Zimmermann (Saarbrücken)

Markus Cerman / Erich Landsteiner (Hg.)

Zwischen Land und Stadt

Wirtschaftsverflechtungen von ländlichen und städtischen
Räumen in Europa 1300–1600

Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2009

Institut für Geschichte
des ländlichen Raumes



StudienVerlag

Innsbruck
Wien
Bozen

Redaktionsadresse:

Ernst Langthaler, Institut für Geschichte des ländlichen Raumes, Kulturbezirk 4, A-3109 St. Pölten
Tel.: +43-(0)2742-9005-12987, Fax: +43-(0)2742-9005-16275
e-mail: ernst.langthaler@noel.gva.at, Internet: www.ruralhistory.at

Das Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes erscheint jährlich im Umfang von etwa 250 Seiten. Einzelpreis € 29,90/sfr 47,50; Abonnementpreis € 22,-/sfr 36,90; Einzelpreis für Studierende € 23,50/sfr 39,50; Abonnementpreis für Studierende € 17,60/sfr 29,90 (gegen Vorlage einer Inskriptionsbestätigung). Abonnementpreise inkl. 10 % MWSt. zuzüglich Versand. Alle Bezugspreise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Abbestellungen müssen mindestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres schriftlich erfolgen.

© 2010 by Studienverlag Ges.m.b.H., Erlersstraße 10, A-6020 Innsbruck
e-mail: order@studienverlag.at, Internet: www.studienverlag.at

Die Drucklegung dieser Arbeit wurde durch die Fritz Thyssen-Stiftung für Wissenschaftsförderung in Köln, das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien und die Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung ermöglicht.

Buchgestaltung nach Entwürfen von Kurt Höretzeder
Satz: Studienverlag/Christian Sonnenwend, www.madeinheaven.at
Umschlag: Studienverlag/Karin Berner

Umschlagabbildung: Matthaeus Merian, Medlinga: Inferioris Austriae oppidum, Kupferstich, Amsterdam 1657 (Quelle: NÖ Landesbibliothek, Topographische Sammlung, Signatur 4.802).

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlor- und säurefrei gebleichtem Papier.

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7065-4799-4

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder in einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Geleitwort	7
Vorwort	8
Einleitung	9
<i>Markus Cerman</i> Wirtschaftliche Stadt-Land-Beziehungen in Europa im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit	18
Aufsätze	
<i>Paolo Malanima</i> Decline or Growth? European Towns and Rural Economies, 1300–1600	44
<i>Klaus J. Lorenzen-Schmidt</i> Wirtschaftliche Land-Stadt-Beziehungen Norddeutschlands im 15. und frühen 16. Jahrhundert	58
<i>Eduard Maur</i> Wirtschaftliche Stadt-Land-Beziehungen in den böhmischen Ländern an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit	78
<i>Mathieu Arnoux</i> An Urban Network in its Landscape. The Dynamics and Functions of the Norman Towns, Fourteenth to Fifteenth Centuries	91
<i>Herbert Krittler</i> Zum Problem des bürgerlichen Untertanenbesitzes auf dem Lande. Die landesfürstlichen Städte ob der Enns und des Viertels ober dem Manhartsberg (NÖ) im Vergleich	122
<i>Michael Mitterauer</i> Der Bergbau als Faktor der Veränderung von Stadt-Land-Beziehungen am Beispiel des Ostalpenraumes	139
<i>Stefan Sonderegger</i> Landwirtschaftliche Spezialisierung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz	

Geleitwort

Forum

Hannes Stekl

Herbert Knittler zu seinem nunmehr 68. Geburtstag

161

Verzeichnis der Publikationen von Herbert Knittler

188

Ludolf Kuchenbuch

Meine Jahre mit Michael Mitterauer

197

Verzeichnis der Publikationen von Michael Mitterauer

202

Gerhard Siegl

Die Entstehung der Agrargemeinschaften in Tirol unter besonderer

Berücksichtigung der Gemeindegutsagrargemeinschaften.

Zur historischen Dimension eines aktuellen Problems

218

Abstracts

241

Autorin und Autoren

245

Diese Veröffentlichung ist keine Festschrift. Es ist ein Band zu den wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen ländlichen und städtischen Räumen in Europa am Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit. Der räumliche Schwerpunkt der Beiträge liegt im Alpen- und Donauraum und den böhmischen Ländern, mit Fallstudien aus Norddeutschland und der Normandie, eingebettet in einen ~ zentral- und westeuropäisch – ausgerichteten Vergleich. Mit dem Fokus auf den Beziehungen zwischen Stadt und Land, Landwirtschaft und Gewerbe, Bergbau, Handel, Haushaltsökonomie, Investitionen und Marktbeziehungen spiegelt er Fragestellungen, wie sie am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien seit den 1970er Jahren aufgeworfen wurden. Die Beiträge zeigen den Vorteil einer engen Integration wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Herangehensweisen, einschließlich des Blicks auf kulturelle Praktiken, wie sie am Institut in immer wieder neuen Kontexten erprobt werden.

Das Buch hat insofern Festschriftcharakter, als es Beiträge eines Symposions vereint, das anlässlich des 65. Geburtstags von Herbert Knittler und des 70. Geburtstags von Michael Mitterauer im Frühjahr 2007 an der Universität Wien abgehalten wurde. Herbert Knittler und Michael Mitterauer haben das Institut als Ordinarien für Wirtschafts- und Sozialgeschichte durch ihre Forschungsfragen, ihre Zugangsweisen und ihre Vorbildwirkung in der Themen, Felder, Epochen und Räume übergreifenden Zusammenarbeit über vier Jahrzehnte geprägt. Sie haben eine Tradition im Zusammendenken von Wirtschaft und Gesellschaft als zusammengehörigem Prozess begründet – mit vielfältigen Ausprägungen und Einbettungen in Raum und Zeit und in der Überzeugung von der aktualitätsbezogenen Relevanz historischer Annäherung. Ihre langjährigen Mitarbeiter/-innen und jüngere Historiker/-innen dürfen sich glücklich schätzen, von ihnen zu lernen.

Andrea Komlosy

(Vorstand des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien)

Der vorliegende Band fasst die Beiträge des internationalen Workshops *Economic town-country relations in Europe in the later Middle Ages and at the beginning of the early modern period* zusammen, der am 8. und 9. Juni 2007 am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien stattfand. Der von der Fritz Thyssen Stiftung und der Magistratsabteilung 7 (Wissenschaft) der Stadt Wien geförderte Workshop hatte das Anliegen, neuere Strömungen einer „Kommerzialisierungstheorie“, wie sie in den letzten beiden Jahrzehnten vor allem für die spätmittelalterliche wirtschaftliche Entwicklung Englands angedacht wurden, aufzugreifen und auf ihre Brauchbarkeit im Hinblick auf die Bedeutung des wirtschaftlichen Stadt-Land-Verhältnisses im Spätmittelalter im europäischen Vergleich zu untersuchen. Dem unterschiedlichen Forschungsstand entsprechend wurden die Autoren eingeladen, entweder zusammenfassende Darstellungen oder empirische Fallstudien zur Rolle der wirtschaftlichen Stadt-Land-Integration im Spätmittelalter für die langfristige wirtschaftliche Entwicklung vorzulegen. Dabei sollten vor allem die zunehmende Kommerzialisierung und Marktintegration von Faktor- und Gütermärkten sowie Prozesse der lokalen und regionalen wirtschaftlichen Spezialisierung untersucht und in vergleichender Perspektive diskutiert werden.

Die Wahl des Rahmenthemas stand nicht nur in Verbindung mit den erwähnten aktuellen Tendenzen und neuen Forschungsansätzen in der europäischen Wirtschaftsgeschichte des Spätmittelalters, sondern auch mit langjährigen Forschungsschwerpunkten zweier Mitglieder des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, die seit den 1960er Jahren Forschung und Lehre des Instituts in besonderem Maße mit geprägt haben: Herbert Knüttler und Michael Mitterauer. Beide feierten 2007 „runde“ Geburtstage; ihnen zu Ehren wurde der Workshop vom Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien organisiert, und ihnen ist in Dankbarkeit und mit den herzlichsten Glückwünschen des gesamten Instituts der vorliegende Tagungsband gewidmet. Lediglich am Rande sei bemerkt, dass 2007 auch der 85. Jahrestag der ursprünglichen Gründung des Instituts als *Seminar für Wirtschafts- und Kulturgeschichte* durch Alphonso Dopsch 1922 war.

Es freut uns daher ganz besonders, dass die Beiträge zum Workshop nun in überarbeiteter Form zur Publikation gelangen. Der Tagungsbeitrag von Bruce Campbell befand sich zum Zeitpunkt des Workshops bereits im Druck und erschien an anderer Stelle (in der *Economic History Review* 61 (2008), 896-945). B. J. P. (Bas) van Bavel und Erik Thoen konnten einer Einladung zum Abdruck ihrer Referate leider nicht folgen. Die Aufsätze aller anderen Referenten finden sich auf den folgenden Seiten.

Als Herausgeber sind wir an erster Stelle den Autoren des Bandes zu großem Dank verpflichtet. Für die Aufnahme des Sammelbandes in das *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes* danken wir dem Herausgeberkollegium. Das Erscheinen des Bandes wurde nur möglich durch eine großzügige Publikationsförderung der Fritz Thyssen-Stiftung, der Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung und des österreichischen Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung. Den genannten Institutionen möchten wir dafür besonders danken. Francis King unterzog die englischsprachigen Beiträge des vorliegenden Bandes einem gründlichen Lektorat. Gabriele Dörner erstellte mehrere Karten, und Magda Oberreiter überarbeitete für einzelne Beiträge die Tabellen. Für die Redaktion des Jahrbuchs begleiteten Ernst Langthaler, Martin Bauer und Rita Garstenauer die Vorbereitungen dieser Publikation und leisteten vielfältige Unterstützung. Ihnen allen möchten wir für die Hilfe herzlich danken.

Markus Cerman
Erich Landsteiner

Einleitung: Wirtschaftliche Stadt-Land-Beziehungen in Europa im späten Mittelalter und am Beginn der Neuzeit

Die Fragestellungen des vorliegenden Bandes beziehen sich auf aktuelle Tendenzen der internationalen wirtschaftshistorischen Forschung, für die die Rolle der wirtschaftlichen Stadt-Land-Verhältnisse aufgrund neuer entwickelter theoretischer Zugänge zur Wirtschaftsgeschichte vormoderner Gesellschaften in Europa in letzter Zeit stark an Relevanz gewonnen hat. Dem Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit kommt dabei besondere Aufmerksamkeit zu, weil institutionelle Veränderungen in diesem Zeitraum sowie die Zunahme der Marktintegration und Kommerzialisierung zumindest in einigen Teilen Europas entscheidende Grundlagen zur langfristigen wirtschaftlichen Entwicklung bis zur Industriellen Revolution setzten.¹

Das Buch resultiert auch aus der vielleicht gerechtfertigten Wahrnehmung, dass in der einschlägigen deutschsprachigen Forschung seit den 1980er Jahren ein gewisses Defizit an empirischen Arbeiten² zu diesem Thema im Besonderen und im Bereich der Wirtschaftsgeschichte des Spätmittelalters im Allgemeinen besteht. Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass gerade in den letzten Jahren wichtige Bemühungen im Gange sind, das allgemeine Verhältnis zwischen Stadt und Land im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit in der deutschsprachigen Forschung einer neuen Bewertung zu unterziehen – zum Teil in deutlicher Abgrenzung zu älteren Forschungszugängen.³ In seinem Beitrag zu diesem Band konstatiert Mathieu Arnoux auch für die französische empirische Forschung in Bezug auf Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Stadt-Land-Verhältnis einen Nachholbedarf. Die vorgelegten Studien greifen diese – etwa gegenüber dem englischsprachigen Raum sehr offensichtliche – Forschungslücke somit bewusst auf.

In den einzelnen Untersuchungen wird versucht, einen Beitrag zur Frage zu leisten, ob die wachsende Marktintegration und regionale wirtschaftliche Spezialisierung sowie die mit dieser Entwicklung verbundene Interaktion zwischen Stadt und (Um-)Land eine Grundlage des wirtschaftlichen Wachstums an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit darstellten.⁴ Der Band nähert sich der Problematik bewusst von der empirischen Seite, wobei die Beiträge insgesamt auf zwei unterschiedliche Zielsetzungen ausgerichtet sind.

Zum einen leisten Aufsätze wie jene von Klaus J. Lorenzen-Schmidt und Eduard Maur einen Überblick über die bisherigen Forschungen zu den von ihnen behandelten Gebieten, Norddeutschland und die tschechischen Länder. Trotz der dort direkt angesprochenen Forschungsdefizite wird deutlich, wie sehr sich neuere theoretische Ansätze im Hinblick auf die Kommerzialisierung und die Marktintegration städtischer und ländlicher Wirtschaftsbereiche seit dem späten Mittelalter als tragfähiger Anknüpfungspunkt für die zukünftige Forschung über den mitteleuropäischen Raum erweisen könnten.

Die Studien machen jedoch auch darauf aufmerksam, dass die einleitend angesprochenen theoretischen Konzeptionen den Bedingungen der jeweils behandelten Territorien angepasst werden müssen. So wäre beispielsweise eine universelle, rein demographisch orientierte Definition eines ‚urbanen‘ oder ‚städtischen‘ Bereichs (Orte mit über 5.000 oder 10.000 Einwohnern) angesichts der relativ geringen Größe der Mehrheit der städtischen Siedlungen dieses Raumes nicht zielführend.⁵ Damit stellt sich freilich gerade in einem europäisch-vergleichenden Kontext die Frage der Definition von Städten im Spätmittelalter, die im vorliegenden Band von Mathieu Arnoux aufgegriffen wird. Stellvertretend für andere Regionen zeigt er am Beispiel der Normandie, dass ‚weiche‘, an kulturellen Faktoren orientierte, aber auch traditionelle, auf politischen oder rechtlichen Kriterien beruhende Definitionen am lokalen oder regionalen Kontext vorbeigehen oder im schlechteren Fall sogar irreführend sein können. Eine umfassende Definition wird von ihm daher für sein Untersuchungsgebiet abgelehnt. Die Städte der Normandie wiesen auch keine institutionelle Einheitlichkeit auf, was ihn daran hindert, von einem Städtensystem zu sprechen. Dies verstärkt gerade in einer vergleichenden Perspektive den Eindruck, dass territoriale oder regionale Bedingungen nicht aus den Augen verloren werden dürfen. Der Rolle von Klein- und Mittelstädten als lokalen und regionalen Marktzentren wird in Einkunft entsprechend größere Aufmerksamkeit in der Forschung zukommen müssen.⁶ Dies wurde kürzlich von der englischen Mittelalterforschung betont⁷, wenngleich es auch dort in der Vergangenheit durch die Dominanz und wirtschaftliche Rolle der Metropole London oft übergangen wurde.⁸

Die Beiträge des Bandes konzentrieren sich demzufolge auf die Rolle von Klein- und Mittelstädten in den jeweiligen Untersuchungsgebieten. Insbesondere die Aufsätze von Klaus J. Lorenzen-Schmidt und Eduard Maur, aber auch der Aufsatz von Mathieu Arnoux widmen sich im Detail der Frage der Klassifikation von Typen von Kleinstädten und hinterfragen – etwa am Beispiel Böhmens und Mährens – bisherige Interpretationen, die sich beispielsweise an der Unterscheidung zwischen königlichen (landesfürstlichen) und untertänigen Städten orientierten.⁹ In der Nachfrage nach Gütern und Dienstleistungen stellten kleinere Orte eine ‚kritische Masse‘ der Nachfrage dar, die langfristig zu einer Verdichtung der Marktrelationen führen konnte, insbesondere, wenn man den Einzugsbereich des Umlands mit berücksichtigt.¹⁰ Eduard Mours Beitrag berücksichtigt in diesem Zusammenhang auch die von der tschechischen Forschung analysierten Marktnetze im frühneuzeitlichen Böhmen.¹¹ In der internationalen Debatte sind die Nachfrageimpulse kleinerer Städte und Markorte freilich weiterhin umstritten. Es liegen entsprechend Einschätzungen vor, die Städten mit einer Größe von bis zu 4.000 bis 5.000 Einwohnern nur eine beschränkte Nachfrage zuschreiben.¹²

In diesem Zusammenhang wird besonders deutlich, dass die Postulierung eines Stadt-Land-Gefälles, das rein auf der Analyse der normativen Ebene beruht, nicht haltbar ist.¹³ Kleinere Marktzentren übten nicht nur direkt Einfluss auf eine kommerzielle Integration des Umlandes aus, sondern sie übernahmen wichtige Handelsfunktionen in einer größeren, regionalen oder überregionalen Handelshierarchie.¹⁴ Die Mehrheit der ländlichen Produzenten in Mitteleuropa hätte nur mit Schwierigkeiten oder mit höheren Kosten zentrale Markorte regelmäßig erreichen können. Territoriale und geographische Zersplitterung stellten gerade in dieser Hinsicht relevante Kostenfaktoren dar. Kleinere Städte und Märkte repräsentierten wichtige Scharniere in einem größeren Handelsnetzwerk und trugen erheblich zur Senkung der Kosten des Handels und somit zu einer kommerziellen Verdichtung bei.

Nach neueren Ansichten stellten prohibitiv hohe Kosten für den Handel ein entscheidendes Hemmnis für das Wachstum in vorindustriellen Volkswirtschaften dar.¹⁵ Institutionelle oder andere Änderungen, die die Kosten des Handels verringerten, konnten sich somit langfristig wachstumsfördernd auswirken.

Der Einfluss von städtischen Märkten auf das Umland lässt sich vor allem durch die Untersuchung der bislang vernachlässigten Problemkreise der wirtschaftlichen Nachfrageseite und des Wachstums durch wirtschaftliche Spezialisierung nachvollziehen. Es ist ein wichtiger Ansatzpunkt der Beiträge des Bandes, die Perspektive bisher dominierender mathusianisch-ricardianischer Forschungsansätze zu erweitern. Eine der zentralen Zielsetzungen des diesem Band zugrunde liegenden Workshops – nämlich die Behandlung und die wirtschaftliche regionale, durch Kleinstädte und Märkte getragene Marktintegration und die wirtschaftliche Interaktion zwischen Stadt und Land langfristig zur Senkung bestehender Transaktionskosten beitragen konnte – findet in den Beiträgen von Lorenzen-Schmidt und Maur sowie in jenen von Michael Mitterauer und Stefan Sonderegger entsprechende Berücksichtigung.

In Bezug auf den zweiten, im vorliegenden Band ebenfalls repräsentierten Zugang zu den Problemstellungen des Rahmenthemas präsentieren die übrigen Aufsätze neue empirische Ergebnisse zur Frage des wirtschaftlichen Stadt-Land-Verhältnisses im mitteleuropäischen Raum. Dadurch löst der Band eine der ursprünglichen Zielsetzungen des Workshops ein, einen Impuls für empirische Forschungsarbeiten zu Regionen Kontinentaleuropas zu geben, die in bisherigen Debatten vernachlässigt wurden. Dabei erarbeiten die vorliegenden Aufsätze Resultate, die in verschiedener Hinsicht für die zukünftige Forschung relevant sind.

Auf unterschiedliche Weise und in jeweils unterschiedlichem Kontext belegen die Arbeiten von Herbert Knittler, Eduard Maur, Michael Mitterauer und Stefan Sonderegger, dass es nicht möglich ist, wirtschaftliche Stadt-Land-Beziehungen im ausgehenden Mittelalter ausschließlich aus der Perspektive von wirtschaftlichen Faktoren und der Marktintegration zu betrachten und zu erklären. So zeigt Michael Mitterauer, durch den von ihm berücksichtigten Vergleich des steirischen Erzbergbaus und der Hüttenindustrie mit Montangebiet in Süddeutschland und Nord- und Mittelitalien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, dass der Aufschwung des Montanwesens bedeutende ökonomische Impulse für die ländlich-agrarische Wirtschaft ausübte. Im Hinblick auf eine der Leitfragen des Bandes nach den Auswirkungen neuer spätmittelalterlicher Markorte und der wachsenden Marktinfrastruktur (etwa durch Marktprivilegien)¹⁶ behandelt er im Detail die Impulse des Montanwesens zur Marktbildung und zur Herausbildung lokaler Marktzentren – und damit zur kommerziellen Integration zwischen städtischer und ländlicher Wirtschaft. Die ‚städtebildende Funktion‘ des Montanwesens lässt sich keineswegs für die Entwicklung in Europa verallgemeinern. Besonders im österreichischen Ostalpenraum wurden die wirtschaftlichen Stadt-Land-Beziehungen in Montangebiet und ihren Nachbarregionen nachhaltig durch die Wirtschaftspolitik des jeweiligen Landesfürsten mitgeprägt, der durch die Schaffung von eigenen Widmungsbezirken die Versorgung der Zentren des Bergbaus und der Verhüttung zu sichern suchte. Durch geteilte Landeshoheiten oder durch Multilokalität von Abbau- und Verarbeitungsstätten war in Montanrevieren anderer Territorien eine solche Dominanz nicht oder nur lokal gegeben. Die Funktion von Städten und der Charakter der wirtschaftlichen Stadt-Land-Verhältnisse gestalteten sich so entsprechend unterschiedlich.

Herbert Knittlers Beitrag widmet sich auf Grundlage einer Fallstudie zu Oberösterreich und zum Raum des nordwestlichen Niederösterreich der wichtigen Frage nach den Investitionen

von Städten, Stadtbürgern und städtischen Institutionen in die ländliche Wirtschaft sowie nach dem Einfluss des Grund- und Rentenbesitzes von Bürgern, städtischen Institutionen und Stadträten im ländlichen Umland. Seine Untersuchung bestätigt die schon bisher wahrgenommene Zäsur in der Bedeutung von bürgerlichen Stiftungen basierend auf ländlichem Rentenbesitz während der Reformationszeit. Knitlers Ergebnisse zufolge kommt weiters den städtisch-bürgerlichen Investitionen in die ländliche Wirtschaft, namentlich dem Besitz von Renten und untertänigen Bauern, im 16. Jahrhundert nur geringe ökonomische Bedeutung für städtische Einkommen und die städtische Wirtschaft in Nieder- und Oberösterreich zu.

Diese Schlussfolgerung ist gleichzeitig ein wesentlicher quellenkritischer Befund in Bezug auf Aussagen und Klagen des oberösterreichischen Ritter- und Herrenstandes in zeitgenössischen Dokumenten über den Einkauf von Kaufleuten und Stadtbürgern in den ländlichen Herrschaftsbesitz sowie in Bezug auf bisherige Interpretationen der Bedeutung städtischen Besitzes in Oberösterreich. Umfangreiche Besitzungen von Bürgern – namentlich jenen des Eisenhandelszentrums Steyr – waren eine Ausnahmeerscheinung. Die zeitgenössische Kritik der Stände wird durch den wachsenden ökonomischen Druck des 16. Jahrhunderts, mit dem der adelige Herrschaftsbesitz im Zuge der Preisrevolution und der raschen Entwertung der Geldrenten konfrontiert war, erklärt.

Dass städtische Investitionen Prozesse der wirtschaftlichen Spezialisierung in der ländlichen Ökonomie im Spätmittelalter stark vorantrieben, illustriert hingegen der Beitrag von Stefan Sonderegger sehr markant am Beispiel der Stadt St. Gallen. Die Institution der „Viehgemeinschaft“ sichert vor allem dem städtischen Fleischergewerbe eine nachfragegerechte Versorgung und ermöglichte den Bauernhöfen der Umgebung gleichzeitig Zugang zum Weinbaugelände im Umkreis mit einbezogen. Das städtische Spital erhöhte die Weinproduktion und -vermarktung durch Investitionen und eine Expansion der Anbauflächen im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts. Im Bereich der Getreideproduktion fehlen zu dieser Frage detaillierte Voruntersuchungen. In diesem Sektor bestand jedenfalls trotz der nachweisbaren Herausbildung einer ebenfalls spezialisierten landwirtschaftlichen Zone im Fürstenland und Oberthurgau für St. Gallen und Umgebung eine Importabhängigkeit. Es lagen somit im Spätmittelalter deutliche, von der Stadt St. Gallen ausgehende Nachfrage- und Markimpulse für die ländliche Wirtschaft vor – die Stadt war ein erfolgreiches Exportzentrum der Leinenerzeugung. Diese Impulse waren ausschlaggebend für lokale Spezialisierungsprozesse und eine Intensivierung der Produktion innerhalb der agrarischen Ökonomie, etwa im Sinn der Prognosen der „Kommerzialisierungstheorien“.

Hinweise auf die Existenz eines Machtgefälles zwischen Stadt und Land oder einer Einflusnahme von Städten auf das Umland – wie es vor allem in der deutschsprachigen Historiographie in der Vergangenheit immer wieder konstatiert wurde – bietet unter den empirischen Arbeiten des vorliegenden Bandes vor allem der Beitrag von Stefan Sonderegger. In der Region St. Gallen war das wirtschaftliche Stadt-Land-Verhältnis durch eine städtische wirtschaftliche Dominanz geprägt. Trotz der weitgehenden Absenz eines eigenen Herrschaftsgebiets der Stadt in ihrem Umland konnten städtische Institutionen und auch einzelne Bürger ländliche Güter erwerben oder in Leihe nehmen, was dazu führte, dass diese Besitzungen mit herrschaftlichen Rechten ausgestattet wurden. Auf dieser Grundlage entstand unabhängig von einem eigenen Territorium, vor allem in ökonomischer Hinsicht, ein städtisches

Umland, das zunehmend für den wirtschaftlichen Vorteil und zur Sicherung von Nachfragemitteln für die wachsende städtische Nachfrage nutzbar gemacht wurde. Städtische Institutionen wie das Spital nahmen eine Schlüsselrolle im Warentausch mit den Agrarproduzenten ein, die – abhängig von ihrer jeweiligen Spezialisierung – auf diesen Handel angewiesen waren, um ihre eigene Nachfrage nach Gütern des täglichen Bedarfs zu decken.

Die Bedeutung der Grundherrschaft für die Markt- und Stadtbildung und ihre Eingriffe in bestehende Marktbeziehungen der ländlichen Wirtschaft behandelt die Arbeit von Édouard Maur für Böhmen und Mähren. Die Studie greift dabei auch auf die wichtige Frage des ländlichen Gewerbes aus, das gerade an der Wende um 1500 einen ersten signifikanten Wachstumsimpuls in vielen zentral-europäischen Räumen erfuhr. Maur schließt in diesem Zusammenhang, dass bisherige Interpretationen, wonach städtische Zünfte die ländliche Gewerbeentwicklung zu unterbinden suchten, das Phänomen der Einzünfung von Landhandwerkern und die wichtige Rolle von Zünften bei der Integration der Produktion in den internationalen Handel missachteten.¹⁷

Welche Rolle die Entwicklung der Proto-Industrialisierung für die Intensivierung der wirtschaftlichen Stadt-Land-Beziehungen und die Verfestigung von Markt- und Messeplätzen spielen konnte, demonstriert die Arbeit von Mathieu Arnoux am Beispiel der Normandie. An diesem Beispiel wird die Verbindung zwischen dem lokalen und regionalen sowie dem überregionalen Handel besonders eindrücklich sichtbar. Der Autor verdeutlicht zugleich, wie schwierig die Trennung zwischen formellen und informellen Märkten für die Periode des Spätmittelalters ist und welche Beziehungen zwischen den regelmäßigen Märkten und den Messen der Region herrschten. Ähnlich wie der Beitrag von Michael Mitterauer zum Montanwesen stellt Mathieu Arnoux in seiner Fallstudie eine Verbindung mit den säkularen Konjunkturen her, weil die Krise des Spätmittelalters gerade in der Normandie einen besonders scharfen und langwierigen Einschnitt darstellte¹⁸, von dem sich die Region dennoch bis zum beginnenden 16. Jahrhundert erholen konnte. Aus neuesten Untersuchungen geht hervor, dass die Städte und Märkte der Normandie der Krise weniger stark ausgesetzt waren. Die ländlichen Wüstungen führten zu einer Zuwanderung in die städtischen Zentren und somit zu einer Verstärkung der Urbanisierung. Die gewerblichen Zentren blieben auch im internationalen Handel präsent. Das städtische Netzwerk unterlag jedoch durch die Krise einer nachhaltigen Transformation, die auch das Stadt-Land-Verhältnis umgestaltete. Dadurch büßten einige der Städte ihre Funktion als wirtschaftliche Zentren dauerhaft ein.

Die Interaktion und die Rolle von Städten und städtischen Siedlungen unterschiedlichster Größe als Umschlagplatz für Güter täglichen Bedarfs und als Dienstleistungsort für das Umland lässt eine zu starke Dichotomie in der Betrachtung städtischer und ländlicher wirtschaftlicher Entwicklung¹⁹ auch anhand der hier präsentierten Studien nicht als korrekt erscheinen. Städtische Händler und Gewerbe hingen etwa in Bezug auf Rohmaterialien für die Produktion direkt von Lieferungen des Umlandes ab. Gegen eine Polarisierung spricht auch die in der historischen Forschung schon lange bekannte Tatsache, dass in kleineren Städten landwirtschaftliche Aktivitäten die Regel waren. Die Nachfrage nach spezifischen Dienstleistungen, die ein Marktort entsprechender Größe ausüben konnte, förderte ebenfalls die wirtschaftliche Spezialisierung innerhalb der städtischen Wirtschaft. Gleichzeitig waren diese Dienstleistungs- und Produktionszweige für das Umland verfügbar. Eine wichtige Rolle wird selbst kleineren Städten auch für Kreditmärkte für das unmittelbare Umland

zuschreiben sein, ein Thema, das im vorliegenden Band vor allem im Beitrag von Stefan Sonderegger über St. Gallen deutlich wird.²⁰

Die Beiträge hinterfragen somit traditionelle malthusianisch-ricardianische Erklärungsmuster der spätmittelalterlichen Wirtschaftsentwicklung. Sie gehen ausführlich auf die bisher häufig vernachlässigte Frage der Bedeutung der Nachfrageseite für die langfristige Entwicklung der ländlichen Wirtschaft ein.²¹ Sie demonstrieren für den mitteleuropäischen Raum, besonders im Hinblick auf den Einfluss der städtischen Wirtschaft und des Montanwesens, Mechanismen der lokalen und regionalen wirtschaftlichen Spezialisierung, die für neuere Zugänge ein wesentliches Element der Dynamik und der Flexibilität der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wirtschaft darstellen.

Über die Zielsetzungen der – zum Teil regional vergleichend angelegten – empirischen Arbeiten und Fallstudien des vorliegenden Bandes hinaus, präsentiert Paolo Malanima eine neue Schätzung der Entwicklung der Urbanisierung zwischen 1300 und 1600 auf der gesamteuropäischen Ebene und setzt sich detailliert mit bislang in der Literatur bestehenden Widersprüchen im Hinblick auf die Chronologie einzelner Schübe der Urbanisierung und De-Urbanisierung in Europa in diesem Zeitraum auseinander.²² Er weist in diesem Zusammenhang eindeutig nach, dass die Phase am Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit (1400-1600) von einer zunehmenden Urbanisierung in Europa gekennzeichnet war. Sein Zugriff auf das Thema setzt sich in gewisser Weise von den regional- und mikrohistorisch angelegten empirischen Studien des Bandes ab. Er deklariert ihn explizit als eine „makroökonomische“ Annäherung, die seines Erachtens unter den neueren theoretischen Ansätzen der Kommerzialisierungstheorien in gewisser Weise vernachlässigt wurde. Zur besseren Erklärung der Wachstumsschübe entwirft er ein generelles, an wirtschaftswissenschaftliche Theorien angelehntes Zwei-Sektoren-Modell, das sich vor allem auf den für das Stadtwachstum wesentlichen Faktor der Migration bezieht. Der Erklärungsansatz beruht auf Schwankungen im Grenzprodukt der städtischen und ländlichen Wirtschaft, die den Ausschlag für ein durch Lohngefälle induziertes Migrationsverhalten der Bevölkerung geben. Für dieses Modell rekonstruiert er am Beispiel Englands und Italiens langfristige Trends der städtischen und ländlichen Reallöhne.

Die inhaltlichen Schwerpunkte des vorliegenden Bandes beziehen sich auf die Interaktion und das wirtschaftliche Zusammenwirken von städtischen Marktbereichen und ländlichen Gebieten sowie die Funktion dieses Austausches für die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung im Hinblick auf die Marktintegration, Marktverdichtung und Kommerzialisierung von ländlichen Faktor- und Gütermärkten. Die Studien reihen sich ein in das Bemühen der rezenten Forschung, neuere theoretische Ansätze, wonach die zunehmende Marktintegration Transaktionskosten des Handels bedeutend zu verringern vermochte und Produktivitätsgewinne durch wirtschaftliche Spezialisierung und Arbeitsteilung ermöglichte, einer kritischen empirischen Überprüfung zu unterziehen. Thematisch wird dies in den einzelnen Beiträgen unter anderem an den Fragen des lokalen Handels und Zwischenhandels, des Einflusses von Städten und kleineren Marktorten und ihres Wachstums im Spätmittelalter, der Ausbreitung des Gewerbes, der städtischen und bürgerlichen Investition in die Landwirtschaft bis zum 16. Jahrhundert sowie der regionalen wirtschaftlichen Spezialisierung behandelt. Weiters werden die Einbindung des lokalen Gütertauses und lokaler Handelszentren in größere Handelsnetzwerke und Handelshierarchien berücksichtigt²³ und eine neue Schätzung der

Entwicklung der Urbanisierung für Europa insgesamt, verbunden mit einem generellen Erklärungsmodell für die Trends der Urbanisierung, diskutiert.

Damit werden für eine vergleichende Diskussion der Kommerzialisierungstheorien neue Forschungsergebnisse für Mitteleuropa vorgelegt. Die im vorliegenden Band versammelten Studien verstehen sich im Hinblick auf künftige Forschungsanstrengungen als Beiträge zur Auseinandersetzung mit der Frage, ob, ähnlich wie Arbeiten für England oder die Niederlande andeuten, die zunehmende Kommerzialisierung und Marktintegration zur Erhöhung der Flexibilität der ländlichen Wirtschaft am Übergang zur Neuzeit beitragen und Grundlagen für die langfristige wirtschaftliche Entwicklung schaffen. In diesem Bereich hat die empirische Forschung zum spätmittelalterlichen Zentraleuropa verglichen mit anderen Gebieten Europas zweifellos ein gewisses Defizit gutzumachen.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. dazu Stephan R. Epstein, *Freedom and growth. The rise of states and markets in Europe, 1300-1750* (Routledge Explorations in Economic History, 7), London/New York 2000; Richard H. Britnell, *The commercialisation of English society 1000-1500* (Manchester Medieval Studies), Manchester 1996; Bas van Bavel/Jan Luiten van Zanden, *The jump-start of the Holland economy during the late-medieval crisis, c. 1350-c. 1550*, in: *Economic History Review* 57 (2004), 503-532; Robert C. Allen, *Economic structure and agricultural productivity in Europe, 1300-1800*, in: *European Review of Economic History* 4 (2000), 1-25.
- 2 Vgl. jedoch als wichtige Ansätze Rolf Kießling, *Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Wirtschaftsgefüge und Bürgerbesitz in Ostschwaben, Köln u. a. 1989*; Dorothee Rippmann, *Bauern und Städter. Stadt-Land-Beziehungen im 15. Jahrhundert: das Beispiel Basel*, unter besonderer Berücksichtigung der Nahmarktbeziehungen und der sozialen Verhältnisse im Umland (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 159), Basel u. a. 1990; Tom Scott, *Regional identity and economic change. The Upper Rhine 1450-1600*, Oxford 1997; Stefan Sonderegger, *Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiliggeist-Spitals St. Gallen* (St. Galler Kultur und Geschichte, 22), St. Gallen 1994.
- 3 Vgl. Hans-Jörg Gilomen, *Stadt-Land-Beziehungen in der Schweiz des Spätmittelalters*, in: *Itinera* 19 (1998), 10-48; Clemens Zimmermann (Hg.), *Dorf und Stadt. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Frankfurt am Main 2001; Kießling, *Stadt*, wie Anm. 2; Werner Rösener, *Aspekte der Stadt-Land-Beziehungen im spätmittelalterlichen Deutschland*, in: Jean-Marie Duvoisnel/Érik Thoën (Hg.), *Peasants and townsmen in medieval Europe. Studies in honour of Adriaan Verhulst*, Gent 1995, 663-680. Vgl. auch schon Edith Ennen/Beckhdt Zientara, *Zu einigen Aspekten spätmittelalterlicher Stadt-Land-Beziehungen vornehmlich im Bereich von Hansestädten*, in: *Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus* 4 (1980), 151-172; Konrad Fritze, *Bürger und Bauern zur Hansezeit. Studien in den Stadt-Land-Beziehungen an der süd-westlichen Ostseeküste vom 13. bis zum 16. Jahrhundert* (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, 16), Weimar 1976; Hans K. Schulze (Hg.), *Städtisches Um- und Hinterland in vorindustrieller Zeit* (Städteforschung, A 22), Köln/Wien 1985.
- 4 Vgl. dazu im europäischen Überblick in langfristiger Perspektive Stephan R. Epstein (Hg.), *Town and country in Europe, 1300-1800* (Themes in international urban history, 5), Cambridge 2001.
- 5 Vgl. diesen Zugang v. a. bei bisherigen Untersuchungen zur Urbanisierung Europas insgesamt: Paul Raïroch et al., *La population des villes européennes*, Genève 1988; Jan de Vries, *European urbanization, 1500-1800*, London 1984.
- 6 Vgl. allgemein Peter Clark (Hg.), *Small towns in early modern Europe*, Cambridge 1995; Holger Graf (Hg.), *Kleine Städte im neuzeitlichen Europa* (Innovationen, 6), Berlin 1997.
- 7 Christopher Dyer, *Small places with large consequences: the importance of small towns in England, 1000-1540*, in: *Historical Research* 75, 187 (2002), 1-24; Elizabeth Gemmill, *Town and region: the corn market in Aberdeens, c. 1398-c. 1468*, in: Ben Dodds/Richard Britnell (Hg.), *Agriculture and rural society after the Black Death. Common themes and regional variations* (Studies in Regional and Local History, 6), Hatfield 2008,

im regionalen Kontext in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (Städteforschung, Reihe A, 62), Köln/Weimar/Wien 2004, 47-64; Werner Troßbach, Die Dynamik der Stadt-Land-Beziehungen 1300-1900, in: Zimmermann (Hg.), Dorf und Stadt, wie Anm. 3, 289-305, hier 292 ff.; Zimmermann, Dorf und Stadt, wie Anm. 12, 15 f.

20 Vgl. z. B. Rippmann, Bauern, wie Anm. 2, 187-192; Samsonowicz, Beziehungen, wie Anm. 9, 124 f.; Briggs, Credit and village society in fourteenth-century England (British Academy postdoctoral fellowship monographs), Oxford 2009, und die Beiträge in Phillip R. Schofield/Nicholas J. Mayhew (Hg.), Credit and debt in medieval England c. 1180-c.1350, Oxford 2002.

21 Vgl. Epstein, Freedom, wie Anm. 1, 47 f.; John Hatcher/Mark Bailey, Modelling the Middle Ages. The history and theory of England's economic development, Oxford 2001.

22 Eduard Maur und Klaus J. Lorenzen-Schmidt legen für die tschechischen Länder und für Norddeutschland wichtige neue Vergleichszahlen für die Anzahl der Städte und Märkte und für den Grad der Urbanisierung vor. Vgl. für England, Irland und Schottland jetzt Bruce M. S. Campbell, Benchmarking medieval economic development: England, Wales, Scotland, and Ireland, circa 1290, in: Economic History Review 61 (2008), 896-945.

23 Vgl. Epstein, Freedom, wie Anm. 2, 63-65; für England vgl. Dyer, Small places, wie Anm. 7; Masschaele, Peasants, wie Anm. 7.

56-69; James Masschaele, Peasants, merchants and markets. Inland trade in medieval England, 1150-1350, Basingstoke 1997; Richard M. Smith, A periodic market and its impact, in: Richard M. Smith/Zvi Razi (Hg.), Medieval society and the manor court, Oxford 1996, 450-481. Für Südwestdeutschland vgl. Scott, Regional identity, wie Anm. 2.

8 Bruce M. S. Campbell et al., A medieval city and its grain supply. Agrarian production and distribution in the London region, c. 1300, London 1993; E. A. Wrigley, A simple model of London's importance in changing English society and economy, in: Past and Present 37 (1967), 44-70. Im europäischen Überblick: Paul M. Hohenberg/Jynn H. Lees, The making of urban Europe, 1000-1950, Cambridge, MA/London 1985.

9 Vgl. im Überblick auch Markus Cerman/Herbert Knittler, Town and country in the Austrian and Czech Lands, 1450-1800, in: Epstein (Hg.), Town and country, wie Anm. 4, 176-201. Zu Definitionsfragen und zur Frage der Minderstädte vgl. jetzt Herbert Knittler (Hg.), Minderstädte – Kümmerformen – gefreite Dörfer. Stufen zur Urbanität und das Märkteproblem, Linz 2006. Forschungstüberblicke in Vera Bácskai, Small towns in eastern central Europe, in: Peter Clark (Hg.), Small towns in early modern Europe, Cambridge 1995, 77-89; Jaroslav Pánek (Hg.), Česká města v 16.-18. století (Práce Historického ústavu ČAV – Opera Instituti Historici Praeae, Řada C, Miscellanea, 5), Praha 1990; Erich Zöllner (Hg.), Österreichs Städte und Märkte in ihrer Geschichte (Schriften des Institutes für Österreichkunde, 46), Wien 1985, und zuletzt in Holger Th. Graf, Kleine Städte im frühneuzeitlichen Europa – Bilanz und Perspektiven. Ein Forschungstüberblick, in: Geschichte und Region / Storia e regione 16 (2007), 125-144.

10 Rippmann, Bauern, wie Anm. 2, 180-187; Werner Rösener, Stadt-Land-Beziehungen im Mittelalter, in: Zimmermann (Hg.), Dorf und Stadt, wie Anm. 3, 35-54, bes. 48f.; Henryk Samsonowicz, Beziehungen zwischen den polnischen Kleinstädten und ihrem Hinterland im 15. Jahrhundert, in: Konrad Fritze/Eckhard Müller-Mertens/Johannes Schüldhauer (Hg.), Gewerbliche Produktion und Stadt-Land-Beziehungen (Hansische Studien IV) (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte, 18), Weimar 1979, 118-126, hier 125. Zur Abschätzung der unterschiedlichen Größe der Einzugs- und Marktbereiche am Beispiel von Städten im spätmittelalterlichen Polen s. ebd. 123. Vgl. auch die besonders detaillierte Analyse für Basel bei Rippmann, Bauern, wie Anm. 2. Der Einzugsbereich des Umlandes betraf in 83,6 Prozent die Distanz bis zu 100 Kilometern. Rippmann klassifiziert für Basel den Umkreis bis zu 50 Kilometern als „Nahmarktbereich“ (hier 43 ff., 48 f., 89 f.).

11 Josef Petráň, Ceny obilí a tržní okruhy v Čechách v 18. a počátkem 19. století, in: Acta Universitatis Carolinae, phil. et hist. 3 (1977), 9-49.

12 Vgl. Beispiele bei John S. Lee, Feeding the colleges: Cambridge's food and fuel supplies, 1450-1560, in: Economic History Review 56 (2003), 243-264. Zur Frage der saisonalen Struktur kleinstädtischer Märkte John Laughton/Christopher Dyer, Seasonal patterns of trade in the later Middle Ages: buying and selling at Melton Mowbray, Leicestershire, 1400-1520, in: Nottingham Medieval Studies 46 (2003), 162-184, und zur politischen Beeinflussung von Marktrechten Samantha Letters, Markets and fairs in medieval England, in: Thirteenth-century England 9 (2003), 203-223.

13 Vgl. dazu auch allgemein Clemens Zimmermann, Dorf und Stadt. Geschichte ihrer historischen Beziehungsstruktur, in: Zimmermann (Hg.), Dorf und Stadt, wie Anm. 3, 9-28.

14 Dyer, Small places, wie Anm. 7, 14.

15 Epstein, Freedom, wie Anm. 1, 50; George Grantham, Contra Ricardo: on the macroeconomics of pre-industrial economies, in: European Review of Economic History 3 (1999), 199-232, hier 212-215.

16 Zur Rolle von städtischen Marktrechten im Stadt-Land-Verhältnis, vornehmlich aber auf die frühe Neuzeit bezogen vgl. z. B. die Beiträge in Epstein (Hg.), Town and country, wie Anm. 4.

17 Siehe dazu am Beispiel der böhmischen Leinen-Proto-Industrie Markus Cerman, Die Bedeutung des kollektiven Lieferungsvertrages (Zunftkaufes) im proto-industriellen Leinengewerbe der Oberlausitz, Böhmens und Niederschlesiens, in: Annemarie Steidl et al. (Hg.), Übergänge und Schnittmengen. Arbeit, Migration, Bevölkerung und Wissenschaftsgeschichte in Diskussion, Wien/Köln/Weimar 2008, 235-263; allgemein Ulrich Pfister, Craft guilds and proto-industrialization in Europe, 16th to 18th centuries, in: Stephan R. Epstein et al. (Hg.), Guilds, economy and society. Proceedings B1, Twelfth International Economic History Congress, Sevilla 1998, 11-23; Ulrich Pfister, Craft guilds, the theory of the firm, and early modern proto-industry, in: Stephan R. Epstein/Marten Praak (Hg.), Guilds, innovation and the European economy, 1400-1800, Cambridge 2008, 25-51.

18 Vgl. Guy Bois, Crise du féodalisme, Paris 1981.

19 Vgl. Rolf Kießling, Der Wandel ökonomischer und politischer Beziehungen zwischen Dörfern und Städten vom Spätmittelalter bis zur Frühen Neuzeit, in: Zimmermann (Hg.), Dorf und Stadt, wie Anm. 3, 67-84, hier 76-82; Rippmann, Bauern, wie Anm. 2, 138-161; Scott, Regional identity, wie Anm. 2, 73-101; ders., Die oberhessischen Mittel- und Kleinstädte im 15. und 16. Jahrhundert zwischen Dominanz und Konkurrenz, in: Holger Thomas Graf/Katrin Keller (Hg.), Städtelandschaft – Réseau Urbain – Urban Network. Städte

- 44 Sandgruber, Ökonomie, wie Anm. 4, 80.
 45 Mitterauer, Zollfreiheit, wie Anm. 10, 322.
 46 Sandgruber, Ökonomie, wie Anm. 4, 80.
 47 Sprandel, Eisengewerbe, wie Anm. 30, 165, 192.
 48 Zur zunehmenden Bedeutung obrigkeitlicher Eingriffe im Montanwesen im Allgemeinen sowie im Eisenwesen im Besonderen als Vorbereitung merkantilitischer Tendenzen Kellenbenz, Eisen, wie Anm. 34, 411.
 49 Sprandel, Eisengewerbe, wie Anm. 30, 353 ff.

Stefan Sonderegger

Landwirtschaftliche Spezialisierung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz

Einleitung

Landwirtschaftliche Spezialisierungen interessieren die Agrargeschichte schon seit langem. Allerdings werden sie aber meist nur in größeren geografischen Zusammenhängen diskutiert. Bekannt ist beispielsweise, dass sich in England die Schafhaltung und in Ungarn diejenige von Ochsen ausdehnte. England exportierte Wolle und Ungarn im großen Umfang Vieh.¹ Bei diesen Beispielen handelt es sich um ganze Länder oder große Landesteile.

Bekannt ist auch die landwirtschaftliche Spezialisierung unterschiedlicher Gebiete innerhalb eines Landes. Bezogen auf die Schweiz ist die Unterscheidung zwischen dem Mittelland als Kornland sowie dem voralpinen und alpinen Gebiet als Hirtenland seit dem 18. Jahrhundert zu erwähnen.² Diese großflächige Teilung in überwiegender Getreideanbau im Flachland und in Viehwirtschaft im voralpinen und alpinen Gebiet der Eidgenossenschaft in der Frühen Neuzeit hat bis heute im Wesentlichen ihre Gültigkeit bewahrt³, darf aber nicht ohne Weiteres auf mittelalterliche Verhältnisse übertragen werden. Die von Schweizer Historikern vertretenen Agrarzonensmodelle nehmen Bezug auf die Verhältnisse des 17. und 18. Jahrhunderts, von daher müsste ihre Tauglichkeit für die Verhältnisse des Spätmittelalters eingehender geprüft werden.⁴ Spezialisierungen auf diesen beiden erwähnten Stufen betreffen große Gebiete; die einzelnen, in Bezug auf ihre landwirtschaftliche Produktion unterschiedlichen Zonen sind geografisch ausgedehnt.

Eine Stufe niedriger und wiederum auf das Beispiel Schweiz bezogen, folgt drittens die Unterteilung von großen Gebieten wie des Mittellandes sowie des voralpinen und alpinen Gebietes in Regionen, innerhalb derer es landwirtschaftliche Spezialisierungen gab. Die landwirtschaftliche Spezialisierung kann sich – und dies als vierte und letzte Stufe – sogar bis auf die Ebene von benachbarten einzelnen Höfen fortsetzen.

Im vorliegenden Beitrag wird ein Gebiet von der Größe der dritten Stufe untersucht. Es geht darum, die Region Nordostschweiz (St. Galler Rheintal, Oberthurgau/Fürstenland und Appenzellerland, siehe Abbildung 1) auf Phänomene der landwirtschaftlichen Spezialisierung hin zu untersuchen.⁵ Dabei wird unter landwirtschaftlicher Spezialisierung die Intensivierung der Produktion eines bestimmten landwirtschaftlichen Produktes, und zwar vor dem Hintergrund von kommerziellen Interessen verstanden. Landwirtschaftliche Spezialisierungen auf dieser Ebene können zu einem Nebeneinander unterschiedlicher Zonen innerhalb einer Region führen, die in der Regel in einem arbeitsteiligen Verhältnis zueinander stehen.⁶

Mittelalterliche landwirtschaftliche Spezialisierungen auf der Ebene einzelner Regionen sind für das Gebiet der heutigen Schweiz noch kaum untersucht. Gestreift wird das Thema in wirtschaftsgeschichtlichen Untersuchungen, die innerhalb des breit angelegten, von Roger Sablonier an der Universität Zürich geleiteten Forschungsprojekts⁷ zur ländlichen

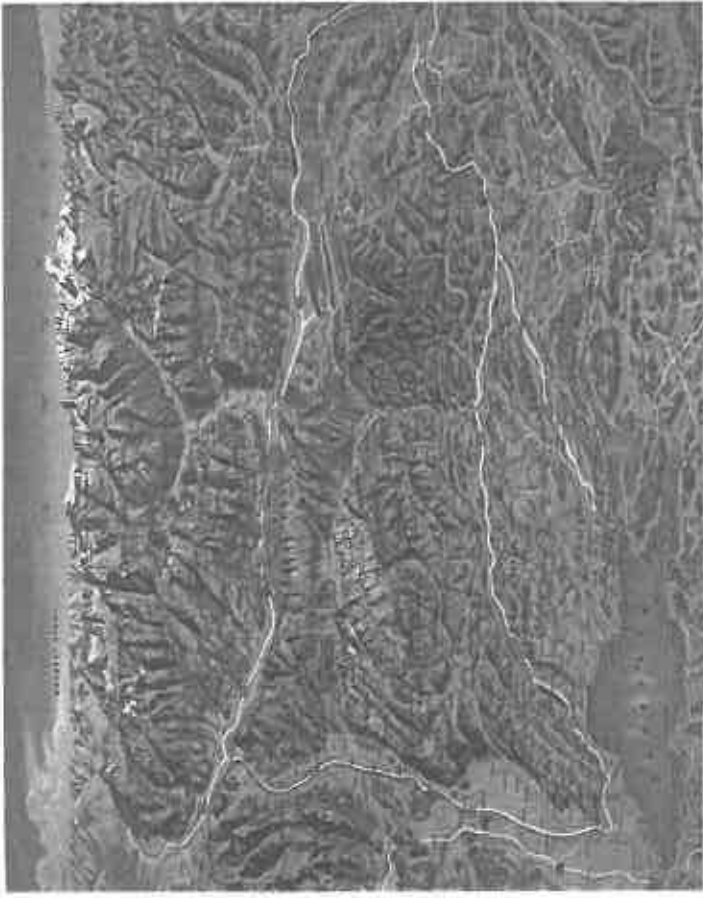
Gesellschaft entstanden sind.⁸ Die hier präsentierten Ergebnisse entstammen ebenfalls einer in diesem Rahmen geschriebenen Dissertation.

Das Untersuchungsgebiet der Nordostschweiz eignet sich besonders gut, um das Thema landwirtschaftliche Spezialisierungen auf der Ebene einer Region zu untersuchen. Es vereinigt noch heute auf kleinem Raum landwirtschaftliche Unterschiede, die ausgeprägt sichtbar sind. Am augenfälligsten sind die Unterschiede zwischen dem flachen Fürstenland und Oberthurgau mit zum Teil noch vorhandenem Getreidebau, den voralpinen Gebieten Appenzell und Toggenburg mit fast ausschließlich Graswirtschaft und dem südostexponierten St. Galler Rheintal mit Weinbau. Hinzu kommt, dass sich in der Mitte des Untersuchungsgebietes die Stadt St. Gallen befindet, die bereits im Mittelalter das Zentrum der Region bildete. Mit 3.000 bis 4.000 Einwohnern am Ende des Mittelalters war St. Gallen die weitaus größte Stadt im Untersuchungsgebiet; das nahe gelegene Wil wird im 15. Jahrhundert auf 700 bis 800 Einwohner geschätzt, Bischofszell um 1487 auf 350, Lichtensteig im Toggenburg auf 400 Einwohner. Größer war nur das bereits weiter weg gelegene Konstanz, das im 15. Jahrhundert ca. 5.000 Einwohner hatte. Das ebenfalls bereits entfernte Schaffhausen dürfte gleich groß wie St. Gallen gewesen sein, während Winterthur und Stein im 16. Jahrhundert lediglich 1300 bis 1400 Einwohner erreichten.⁹ St. Gallen war also die bedeutendste Stadt im Untersuchungsgebiet; verglichen mit anderen Städten war ihr Bedarf nach landwirtschaftlichen Produkten am größten, und wies es den größten Markt der Region auf. Dies sind gute Voraussetzungen, um der Frage nach allfälligen landwirtschaftlichen Spezialisierungen im Umland einer Stadt nachzugehen: Erstens lässt der permanent hohe Bedarf nach agrarischen Gütern eine Einflussnahme der Stadt auf die Landwirtschaft des Umlandes vermuten. Zweitens war St. Gallen der wichtigste Ort des Güterausstausches nicht nur zwischen Stadt und Land, sondern auch zwischen einzelnen Teilen des Umlandes, die – eine landwirtschaftliche Spezialisierung angenommen – auf einen gegenseitigen Austausch angewiesen sein konnten.

Meine Ausführungen sind folgendermaßen gegliedert: Um landwirtschaftliche Spezialisierungen fassbar machen zu können, müssen zunächst innerhalb des Untersuchungsgebiets voneinander unterscheidbare Zonen nachgewiesen werden können, in denen spezifische Schwerpunkte in der Art der landwirtschaftlichen Produktion bestanden. Es geht also zuerst darum, aus den Quellen Informationen zur Struktur der landwirtschaftlichen Produktion des 15. Jahrhunderts zu gewinnen.

Der Nachweis verschiedener Zonen mit unterschiedlichen Schwerpunkten in der landwirtschaftlichen Produktion reicht jedoch noch nicht aus, um von landwirtschaftlichen Spezialisierungen im oben definierten Sinn zu sprechen. Es müssen auch die kommerziellen Interessen an bestimmten landwirtschaftlichen Produkten nachgewiesen werden können. Das heißt, es muss beispielsweise der Einfluss der städtischen Nachfrage auf die landwirtschaftliche Produktion des städtischen Umlandes herausgearbeitet werden. Dazu ist es notwendig, Akteure ausfindig zu machen, die mit verschiedenen Mitteln die Produktion förderten, den Austausch zwischen Stadt und Land, aber auch zwischen den verschiedenen Zonen organisierten und insofern eine landwirtschaftliche Spezialisierung förderten. So ist beispielsweise konkret nach Intensivierungsmaßnahmen in der landwirtschaftlichen Produktion des städtischen Umlandes zu fragen. Und schließlich sollen auch die Folgen landwirtschaftlicher Spezialisierungen für die Produzenten nicht ganz außer Acht gelassen werden.

Abbildung 1: Panoramakarte des Untersuchungsgebietes



Getreidebau, Weinbau und Viehwirtschaft im Umland der Stadt St. Gallen des 15. Jahrhunderts

Um Aussagen über die Art der landwirtschaftlichen Produktion machen zu können, bedarf es entsprechender Informationen aus schriftlichen Quellen. Am meisten Rückschlüsse auf die landwirtschaftliche Produktion gewähren die verschiedenen in den Quellen festgehaltenen Abgaben.¹⁰ Vor allem die Naturalabgaben liefern Hinweise darauf, was auf den damit belasteten Böden produziert wurde. Sie sind der Spiegel mindestens eines Teils der landwirtschaftlichen Produktion. Quellenkritisch ist jedoch darauf hinzuweisen, dass durch dieses Vorgehen unter Umständen nur ein Teil Einblick gewährt wird, weil die Abgaben nicht nur quantitativ, sondern womöglich auch qualitativ nur einen Ausschnitt der gesamten landwirtschaftlichen Produktion wiedergeben. Konkret: Wenn beispielsweise ein Grundstück nur mit Getreideabgaben belastet war, so ist das noch kein Beweis dafür, dass dort ausschließlich Getreide angebaut wurde. Es ist gut möglich – und angesichts der Komplementarität von Ackerbau und Viehhaltung (Dünger) wahrscheinlich –, dass daneben noch anderes (unter anderem auch Garten- und Baumfrüchte; Obst und Gemüse) produziert wurde, das nicht in den Abgaben erscheint.

Eine weitere Schwierigkeit dieser Methode besteht darin, dass der Großteil der in Frage kommenden Quellen zu jenem Schriftgut gehört, das seitens der Herrschaft zur Rechts-

sicherung angelegt wurde. Viele Urkunden dienten dem Zweck, Besitzrechte bzw. Änderungen schriftlich festzuhalten. Urbare¹¹ sind diesbezüglich Urkunden sehr ähnlich. Sie sollten in erster Linie der Sicherung des Besitzes und der Rechte gegenüber den Inhabern, das heißt den Nutzern der Güter, dienen.¹² Die in den Urkunden, Urbaren und urbarähnlichen Quellen erwähnten Abgaben sind deshalb als Aufzeichnungen des Einkommens-Solls zu betrachten. Die Gefahr bei der Auswertung solcher Quellen in Bezug auf unsere Fragestellung besteht darin, dass die Sollwerte sowohl quantitativ als auch qualitativ unter Umständen nicht den effektiv geleisteten Abgaben und somit auch nicht den tatsächlichen Verhältnissen in der Landwirtschaft entsprechen und somit das Bild verfälschen.

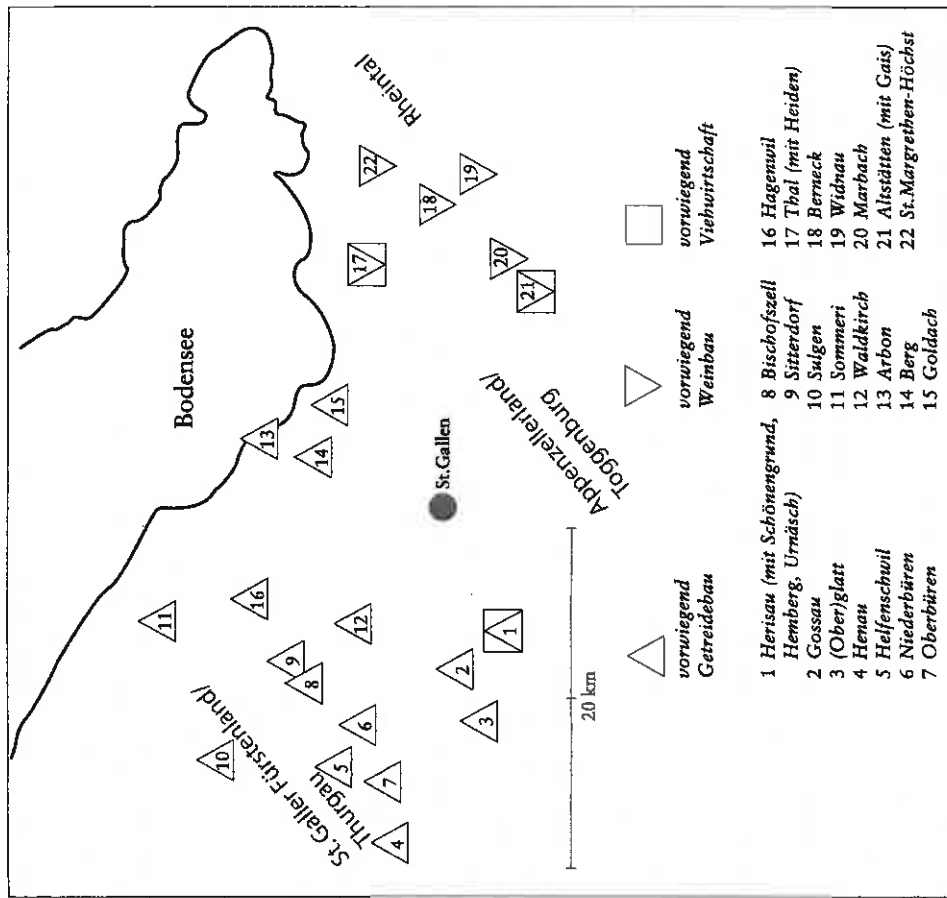
Angesichts dieser Bedenken gegenüber der Auswertung von Abgabenverzeichnissen und Urkunden, die nur Sollwerte angeben, gilt es wenn möglich ergänzend Quellen beizuziehen, welche zusätzlich zu den Soll- auch die effektiv geleisteten Abgaben festhalten. Dieses Kriterium erfüllen insbesondere Zinsbücher. Deren Zweck bestand darin, eine aktuelle Kontrolle über die Zinseingänge zu gewährleisten.¹³ Sie wurden von der Herrschaft in der laufenden Verwaltungstätigkeit eingesetzt. Eine zusammenhängende, 1442 beginnende Reihe von Zinsbüchern ist im Quellenbestand des Heiligeistipitals St. Gallen, der größten städtischen Institution mit ausgedehntem Grundbesitz im Umland, überliefert.

Die Auswertung und Kartierungen der in den St. Galler Urkunden erwähnten Sollabgaben sowie der in den Zinsbüchern des städtischen Spitals genannten Effektivabgaben führen zu folgendem Ergebnis: Innerhalb des Untersuchungsgebiets lassen sich drei nebeneinander liegende Zonen mit unterschiedlichen landwirtschaftlichen Produktionsschwergewichten ausmachen. Vorwiegend Mischwirtschaft mit Schwergewicht im Getreidebau lässt sich im Flachland des Oberthurgaus und des Fürstenlands und im sanft gegen Herisau ansteigenden Gebiet nachweisen. Im voralpinen Appenzellerland und in Teilen des Toggenburgs sowie im Alpstein ist ein Schwerpunkt in der Viehhaltung auszumachen, und im Rheintal überwiegt der Weinbau. In der Region Nordostschweiz scheinen also bereits im 15. Jahrhundert die Voraussetzungen für eine landwirtschaftliche Spezialisierung mit drei unterschiedlichen Zonen bestanden zu haben.

Städtischer Einfluss auf die ländliche Wirtschaft

Bei der Beantwortung der Frage nach den Gründen, die zu landwirtschaftlichen Spezialisierungen führten, werden gerne naturräumliche Gegebenheiten erwähnt. Topografisch bestehen ausgeprägte Unterschiede zwischen dem appenzellischen und toggenburgischen Alpen- und Voralpenland, den flacheren st. gallischen bzw. thurgauischen Landstrichen und dem Rheintal mit den südöstlich exponierten Hanglagen. Getreidebau eignet sich besser für flache Gebiete, Viehwirtschaft für höhere Lagen wie das Appenzellerland und Toggenburg, und für den Weinbau eignen sich die sonnenzugewendeten Hanglagen des Rheintals. Zweifelsobne können solche Voraussetzungen landwirtschaftliche Spezialisierungen begünstigen, aber sie sind nicht der Grund dafür. Die Argumente für die Gründe müssen daran gemessen werden, dass mit Spezialisierungen im oben definierten Sinn bewusste Auswahl und Förderung bestimmter Bereiche verbunden sind, dass kommerzielle Interessen verfolgt werden. Dazu braucht es Akteure, beispielsweise eine Stadt mit ihren Einwohnern und Institutionen, die auf die ländliche Wirtschaft Einfluss nahmen.

Abbildung 2: Landwirtschaftliche Spezialisierung im Untersuchungsgebiet



Im Schnittpunkt der drei Zonen mit Schwergewicht Getreidebau, Viehwirtschaft und Weinbau befand sich die Stadt St. Gallen. St. Gallen ist mit rund 70.000 Einwohnern heute die weitaus größte Stadt und das Zentrum der Nordostschweiz. Die Zentrumsfunktion der Stadt lässt sich mindestens bis ins 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Den Namen hat sie vom gleichnamigen, 1805 aufgehobenen Benediktinerkloster. Das nach der Legende auf die Einsiedelei des heiligen Gallus (um 610) zurückgehende Kloster kam im 8. und 9. Jahrhundert durch Güterübertragungen zu weitverstreutem Grundbesitz. Das Kloster als herrschaftliches, wirtschaftliches und kulturelles Zentrum wird schon früh einen Anziehungspunkt für Menschen, die sich in seiner Umgebung niederließen, dargestellt haben, woraus die Stadt entstand. Die zunehmende wirtschaftliche Bedeutung der heranwachsenden Stadt beweisen

Urkunden von 1170 und 1228, die das Marktrecht beziehungsweise einen Marktplatz bezeugen. Mindestens seit dem 13. und 14. Jahrhundert war St. Gallen das wirtschaftliche Zentrum der Region. Dies kommt beispielsweise im ersten Stadtbuch, das auf die 1350er Jahre zurückgeht, zum Ausdruck. Gemäß einer Satzung durften Milchprodukte ausschließlich auf den offenen Märkten von St. Gallen und Appenzell verkauft werden. Der Ort Appenzell, in einem Talkessel am Fuße des Alpsteingebirges gelegen, war die bedeutendste Siedlung im voralpinen, vihwirtschaftlich ausgerichteten Appenzellerland. Dessen Markt wird schon von seiner Lage her früh für den Verkauf von Produkten der Vieh- bzw. Alpwirtschaft eine große Rolle gespielt haben. Die St. Galler Satzung drückt diese hohe Bedeutung des Appenzeller Vieh- und Molkenmarktes neben dem eigenen aus. Ebenso deutlich ist darin aber die Tendenz St. Gallens zu erkennen, diese etwa 15 Kilometer entfernte ländliche Kleinstadt mit ihrem Markt wirtschaftlich an die Interessen des regionalen Zentrums zu binden. Dem Subzentrum wurde nicht mit konkurrenzgeleiteter Abwehr, sondern mit Integration begegnet.

Parallel zur wirtschaftlichen wuchs auch die politische Bedeutung St. Gallens. Im Laufe des 13., 14. und 15. Jahrhunderts gelang der Stadt, die zusammen mit dem Appenzellerland und Rheintal zum Kerngebiet des Klosters gehörte, die Emanzipation von ihrer Herrschaft. Das erste Stadtrecht datiert auf 1291. Von der kommunalen Festigung zeugen die Existenz eines städtischen Rates seit mindestens 1294 und eines eigenen Siegels ebenfalls seit 1294. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts tauchen auch Erwähnungen eines Bürgermeisters und von Zünften auf. Im 14. Jahrhundert betrieb die Stadt St. Gallen eine aktive Bündnispolitik, die ihr zur Stellung als Reichsstadt verhalf. In den 1380er Jahren bestand der Schwäbische Städtebund aus über 30, mehrheitlich deutschen Städten in einem Gebiet von Rothenburg an der Tauber im Norden bis St. Gallen im Süden sowie Kaufbeuren im Osten bis Rottweil im Westen. Bis kurz vor 1400 bestanden enge Verbindungen St. Gallens zur Bischofsstadt Konstanz; von Konstanz hatte St. Gallen rechtliche und wirtschaftliche Regelungen übernommen. Die endgültige Trennung der Stadt vom Kloster gelang im 15. und 16. Jahrhundert.¹⁴

In diese Zeit fällt auch der Aufstieg St. Gallens zu einer der bedeutendsten Textilduktions- und Textilhandelsstädte Europas. Die Herstellung von Leinentüchern war im Bodenseegebiet schon früh verbreitet, im ausgehenden Mittelalter erreichte St. Gallen die Spitzenposition. Noch zu Beginn des 15. Jahrhunderts war das Wort „Costances“ in Frankreich und Spanien der Inbegriff für Qualitätstuch. Fünfzig Jahre später war St. Gallen anstelle von Konstanz zur führenden Textilstadt im Bodenseegebiet aufgestiegen. Das Handelsnetz reichte von Spanien bis Polen und von Norddeutschland bis Italien.

Dieser wirtschaftlichen Größe stand die geografische Kleinheit gegenüber. Mit 3.000 bis 4.000 Bewohnern um 1500 war St. Gallen im europäischen Vergleich immerhin eine mittelgroße Stadt. Geografisch hingegen war St. Gallen ein Zwergstaat. Das Hoheitsgebiet der Stadt umfasste ein Gebiet von lediglich rund drei Kilometern von Osten nach Westen und von zwei Kilometern von Norden nach Süden. Diese enge Begrenzung innerhalb des äbtischen Territoriums sollte bis zur Auflösung des Klosters zu Beginn des 19. Jahrhunderts Bestand haben.

Land in städtischer Hand

Im streng begrifflichen Sinn verfügte die Stadt über kein herrschaftlich von ihr besessenes Umland wie andere eigenössische – allen voran Bern und Zürich – oder süddeutsche – beispielsweise Nürnberg und Ulm – Städte.¹⁵ Schon bald außerhalb der Stadtmauern begann das Territorium der Fürstabtei St. Gallen. Über stadtbürgerlichen Besitz und solchen städtischer Institutionen konnte die Stadt mindestens seit dem 14. Jahrhundert ihren Einfluss trotzdem auf die Landschaft ausüben. Bürger und das städtische Heiliggeistspital kauften im Umland Güter und herrschaftliche Landsitze oder besaßen sie in der Form von langfristigen Leihen. Solche Güter auf der Landschaft befanden sich fest in städtischer Hand¹⁶, denn erbliche Leihen gaben ihren Besitzern hohe Handlungsfreiheiten in die Hand, sie kamen einem faktischen Eigentum gleich. Man könnte den im Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit zunehmenden bürgerlichen Güterbesitz in der Landschaft als privaten Zugriff auf das Umland bezeichnen. Dadurch wurde das Umland zunehmend für städtische Interessen im öffentlichen (Versorgung mit Grundnahrungsmitteln), aber auch privaten (z.B. Investitionen von Metzgern in die ländliche Viehwirtschaft) Sinn nutzbar gemacht. Auf diese Weise bildete sich auch um St. Gallen, das umringt war vom Territorium einer großen geistlichen Grundherrschaft, ein städtisches Umland nicht nur im wirtschaftlichen, sondern faktisch beurteilt auch im herrschaftlichen Sinn.¹⁷ Letzteres drückt sich beispielsweise darin aus, dass das Kloster St. Gallen 1382 König Wenzel darum bat, der Stadt St. Gallen zu verbieten, ohne Erlaubnis des Gotteshauses über Klosterleihen zu urteilen.¹⁸ St. Gallen ist sicher kein Einzelfall, denn unabhängig davon, ob eine Stadt über ein nach herrschaftlichen Gesichtspunkten definiertes Territorium verfügte oder wie in diesem Fall eben nicht, ist im Spätmittelalter ein starker Einfluss der Städte auf ihre Umgebung auszumachen. Dieser war wohl in vielen Fällen primär wirtschaftlich begründet.

Dass beim Stadtsanktgaller Grundbesitz auf der Landschaft im 15. Jahrhundert wirtschaftliche Interessen im Vordergrund standen, zeigt die Verwaltung und Wirtschaftsführung der größten städtischen Institution, des städtischen Spitals. Dieses 1228 gegründete Heiliggeistspital in St. Gallen verfügte über Güter in einem Radius von rund 30 Kilometern um die Stadt, die es gegen Abgaben (Natural- und Geldzinsen, Zehnten) bewirtschaften ließ. Die Spitalleitung, die auf der übergeordneten Ebene aus einer Ratsdelegation und auf der Betriebsebene aus einem Spitalmeister mit Angestellten bestand, führte seit Mitte des 15. Jahrhunderts genau Buch über ihre Einnahmerechte. In Zinsbüchern wurden Natural- oder Geldzinsen, Zehntabgaben und anderes aufgeschrieben; dies ist Ausdruck einer schriftgestützten Wirtschaftsführung mit planenden und kontrollierenden Komponenten. Diese für eine städtische Institution typischen Merkmale lassen sich nicht erst im Verwaltungsschriftgut des 15. Jahrhunderts nachweisen, sondern bereits in Urkunden des 14. Jahrhunderts, wie das folgende, auf einem Vergleich zwischen dem Kloster und dem städtischen Spital basierende Beispiel zeigt.

Am 3. Juli 1370 verließ der Abt von St. Gallen einem St. Galler Bürger ein Gut in der heutigen Gemeinde Waldkirch (rund zehn Kilometer nördlich der Stadt), das der Bürger zwei Waldkirchern abgekauft hatte. Es heißt in der Urkunde, die Verkäufer hätten das Gut mit „allen rechten nützen und gewonheiten und aller zuogehörd“ für 32 Pfund verkauft. Die Verkäufer „bater“ nun den Abt als Lehensherrn und somit Eigentümer des Gutes, dass er dieses von ihnen „ufnaern“ an seine „hand und das selb guot“ dem Käufer „ze rehtern lehen“ verliehe. Diese

Belehrungsurkunde ist ein gutes Beispiel für die oben besprochene hohe Handlungsfreiheit der Leihnehmer. Sie konnten das ihnen verliehene Gut weiterverkaufen oder in anderen Fällen unterverleihen. Es ist keine direkte Einflussnahme der Herrschaft auf die Bewirtschaftung ausfindig zu machen, denn es werden keine Abgaben (Zinsen, Zehnten, Arbeitsleistungen) erwähnt, und es wird nicht gesagt, welche Rechte und Pflichten im Einzelnen mit dem Gut bzw. der Belehnung verbunden waren. Im Vordergrund steht der durch die Neubelehnung ausgedrückte grundsätzliche Rechtsanspruch des Klosters auf das Gut.

Anders als bei dieser alten, traditionellen geistlichen Herrschaft stellt sich die Situation bei Institutionen dar, die in städtischer Hand waren. Die Spital- und Siechenhauspfleger von St. Gallen verliehen am 15. November 1389 ein Gut bei Herisau im näheren Umland. Die Urkunde fällt auf durch ihre Ausführlichkeit. Es ist eine hohe Verfügungsfreiheit im oben besprochenen Sinn zu erkennen: Die Leihnehmer erhielten das Gut zu Erblehen, das sie auch weitergeben und verpfänden durften. Zudem wurde beiden Parteien ein Vorkaufsrecht zu Vorzugskonditionen eingeräumt; die in diesem Zusammenhang gewählte Formulierung, man solle sich gegenseitig vor allen anderen Interessenten die Rechte am Gut „vail bieten“ und „ze kouffenn“ geben, unterstreicht die in wirtschaftlichen Belangen auf gegenseitige Handlungsfreiheit angelegte Beziehung zwischen Lehensherr als Eigentümer und Leihnehmer als Nutzer des Gutes.¹⁹

Explizit erwähnt sind die Abgaben, die auf dem Gut lasteten: Sowohl dem Heiliggeistspital als auch dem Siechenhaus mussten jährlich auf Martini (11. November) ein Malter Dinkel und ein Malter Hafer, weiter zehn Schilling, fünf Hühner und fünfzig Eier entrichtet werden. Weiter waren die Empfänger zur Leistung eines Erschatzes, einer Art Handänderungssteuer [Abgabe bei Besitzwechsel], in der Höhe von zwanzig Pfund verpflichtet. Es folgten genaue Ausführungen darüber, wie im Falle von ausbleibenden Zahlungen oder mangelhaften Unterhalts des Gutes verfahren wurde: Bließen zwei Jahreszahlungen aus, konnten Spital und Siechenhaus frei über das Gut verfügen. Und wenn die Leihnehmer das Gut „wuostlich hettint“ und man auf der Eigentümerseite zum Schluss gelangte, dass die „buwltüte das selb vorgedachte guote anders gehalten und hebt hettint denn sü soeltint“, wurde ein Schiedsgericht eingesetzt. Gelangte dieses zum Schluss, dass dem verliehenen Gut nicht die nötige Pflege zuteil kam, mussten die Leihnehmer eine Strafzahlung leisten.²⁰

Mit den beiden aus einer Fülle ausgewählten Belehnungsurkunden der Abtei und des Spitals des 14. Jahrhunderts wird Folgendes klar: Die städtischen Institutionen sahen die Beziehung zu ‚ihren‘ Bauern nicht primär unter herrschaftlichen, sondern wirtschaftlichen Aspekten. Bäuerliche Abgaben waren für sie vor allem Einnahmen, die der Eigenversorgung und dem Handel dienten. Ausführliche Regelungen für den Fall von Handänderungen oder von Konflikten dienten der Kontrolle und der langfristigen Sicherung von Ertrageingängen. Es bestanden große Unterschiede im Herrschaftsverständnis und in der Wirtschaftsführung einer traditionellen geistlichen Grundherrschaft einerseits und einer weltlichen Grundherrschaft andererseits: Im Gegensatz zum Kloster griffen die beiden städtischen Institutionen im eigenen Interesse aktiv in die bäuerliche Wirtschaft ein.

Viehwirtschaft – städtisches Kapital in der ländlichen Wirtschaft

Wie aktiv das städtische Spital in die ländliche Wirtschaft eingriff, lässt sich im Bereich der Viehwirtschaft in der voralpinen und alpinen Zone Appenzellerland und Toggenburg nachweisen. Die ersten Belege für einen Rindermarkt in St. Gallen gehen zurück auf das Ende des 14. Jahrhunderts. Die Metzger kauften auf dem Markt das Schlachtvieh, das in der städtischen Metzgerei geschlachtet wurde. Doch nicht alles Vieh wurde dort erstanden. Für das 14. und 15. Jahrhundert ist sogar eine Beteiligung der Metzger an der Viehhaltung in der Landschaft nachzuweisen, wie folgendes Beispiel zeigt: Am 16. September 1383 verkauften Heinrich und Othmar Schwander, Bürger von St. Gallen, und ihre Schwester Margareta dem St. Galler Mithbürger und Metzger Konrad Vogelweider die Meglisalp, eine große Alp im Alpstein.²¹ Die Vogelweider waren im 14. Jahrhundert ein begütertes St. Galler Geschlecht. Im 15. Jahrhundert waren Angehörige dieser Familie Mitglieder der Metzgerzunft; im Leinwandhandel und vielleicht auch im Vieh- und Pferdehandel erfolgreich tätig sowie in den höchsten politischen Ämtern. Metzger, die Alpen kauften oder an deren Nutzung beteiligt waren, verfügten wohl über eigenes Vieh, das sie dort sömmern ließen. Wer die Tiere hütete, wohin sie nach der Alpzeit kamen und vieles mehr bleibt im Dunkeln. Bekannt ist nur, dass im 16. Jahrhundert jeweils im Herbst Vieh aus dem Toggenburg nach St. Gallen getrieben wurde. Jedenfalls wird die Stadtnähe von Alpen die Spezialisierung auf Viehwirtschaft in der voralpinen Zone gefördert haben. Denn durch den Auftrieb des Viehs auf die Alpen den Sommer über, war es möglich, in den Talbetrieben Heu für die Überwinterung zu gewinnen.

Viehgemeinschaften

Bei der Intensivierung der Viehwirtschaft im Zusammenhang mit der städtischen Nachfrage spielten so genannte Viehgemeinschaften, die für das städtische Spital gut belegt sind, eine wichtige Rolle. Was ist darunter zu verstehen? Die Viehwirtschaft des Heiliggeistspitals war ein marktorientierter, mit Investitionen verbundener Bereich.²² In einem Urbar der Jahre 1438/39 wurden unter dem Titel „So ist dis vom vil“ die Viehverstellungen des Spitals bei Appenzeller Bauern festgehalten. Viehverstellungen gehen auf die spätmittelalterliche Art der Viehpacht zurück und waren weit verbreitet in Italien, weiten Teilen Frankreichs, in Spanien, Flandern, im Hennegau, in Deutschland und der Schweiz. Eine Verstellung konnte Pferde, Rinder, Schafe, Schweine und sogar Bienen umfassen. In den Quellen werden Viehverstellungen als Viehgemeinschaften – „vechgmairden“ – bezeichnet. „Gmain vech“ ist dabei das Synonym für Halbvieh²³ und bezieht sich auf das Vieh, welches zu einer Viehgemeinschaft gehörte. Bei einer Viehgemeinschaft waren in der Regel zwei Parteien vertreten: auf der einen Seite jene Person oder Institution, die Vieh oder das dazu nötige Kapital einer anderen Person gab, und auf der anderen Seite jene Partei, welche das Vieh bei sich im Stall einstellte. Beide werden „gmairden“, Teilnehmer einer Viehgemeinschaft, genannt. Um die beiden Parteien unterscheiden zu können, wird die eine als Versteller und die andere als Einsteller bezeichnet. Solche Viehgemeinschaften wurden oft zwischen Stadtbürgern²⁴ oder städtischen Institutionen (in unserem Fall dem Heiliggeistspital) als Versteller und Bauern der Umgebung (in unserem Fall Appenzeller Bauern) als Einsteller geschlossen. Insbesondere Metzger oder eben Spitaler nutzten Viehgemeinschaften mit Bauern im städtischen Umland als Kapitalinvesti-

tionen und zur Sicherung des Bedarfs für die Eigenversorgung und den Handel. Metzger boten sie zudem die Möglichkeit, ihr Vieh bis zum Weiterverkauf oder zur Schlachtung in der Nähe unterzubringen. Für die Bauern hingegen waren sie eine Möglichkeit des Kredits.

Nutzen und Lasten waren in einer Viehgemeinschaft in der Regel folgendermaßen verteilt: Der Versteller brachte Geld in die Gemeinschaft ein, und der Einsteller hatte für die Unterbringung, die Pflege und die Fütterung des Viehs aufzukommen. Für diesen Aufwand durfte der Einsteller über die Zugkraft, den Mist und die Milch verfügen. Der gemeinsame Nutzen bestand in der Wertvermehrung des Stammviehs und in der Nachzucht. Wie diese Nachzucht unter den beiden Partnern zu verteilen war, wurde manchmal in so genannten Öffnungen – einer Art von Dorfrechten – festgelegt. Jene von Magdenau aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts beispielsweise enthält die Bestimmung, der Einsteller habe dem Versteller jährlich auf St. Martinstag (11. November) von zwei Kühen ein Kalb oder aber von einer Kuh in zwei Jahren ein Kalb zu geben.²⁵ Um 1430 unterhielt das Spital St. Gallen mit Appenzeller und Toggenburger Bauern rund dreißig Viehgemeinschaften. Die größte Viehgemeinschaft umfasste 30 Stück Vieh.²⁶

Viehgemeinschaften boten vor allem städtischen Institutionen und Metzger die Möglichkeit, ihre Nachfrage nach Schlachtvieh zu sichern und gewinnbringend in die ländliche Wirtschaft zu investieren. Den Bauern auf der anderen Seite war es dadurch möglich, Kredite für ihre Betriebe zu erhalten. Allerdings führte das in solchen Viehgemeinschaften den Bauern geliehene Geld nachweislich zu hohen Verschuldungen einzelner Bauernfamilien. Und für die Kredite verlangte das Spital entsprechende Sicherheiten; die Bauern mussten oft ihre Liegenschaft als Unterpfand einsetzen, und sie hatten einen entsprechenden jährlichen Zins – üblich waren 5 Prozent – zu bezahlen. Ländliche Viehwirtschaft mit städtischem Engagement war mit hohen Krediten und Risiken für die Bauern wie Dauerverschuldung, Rückzahlungsschwierigkeiten und Pfändungen des Besitzes verbunden.

Weinbau – Intensivierung bis zur ländlichen Versorgungsabhängigkeit

Auch im Weinbau lässt sich ein starker städtischer Einfluss auf die ländliche Wirtschaft zeigen. Ein wichtiger Bestandteil der Wirtschaftsführung des städtischen Spitals war die Produktion und Vermarktung von Wein, der in Form von Abgaben und durch Kauf bei den Rheintaler Weinbauern bezogen wurde. Der Wein wurde an die Spitalinsassen ausgeben, an im Spital gepflegte Wöchnerinnen verabreicht oder im in Städten verbreiteten Detailhandel verkauft. In der Zeit von 1466 bis 1499 konnte das Spital die Weinproduktion beträchtlich erhöhen, mit der Folge, dass die Einnahmen aus dem Weinverkauf verdoppelt bis verdreifacht werden konnten. Produktionssteigerungen können auf zwei Wegen erzielt werden: durch Erweiterung der Produktionsflächen oder durch Produktivitätssteigerung. Beides zusammen wurde umgesetzt.

Expansion

Die Erweiterung der Produktionsflächen bezeugen Käufe oder Neuanlagen von Weingärten. Hinweise auf die Intensivierung des Weinbaus liefern auch Konflikte, die vor dem Hintergrund des Verteilungskampfes um Ressourcen interpretiert werden müssen.²⁸ Dieser entstand durch die Ausdehnung des Rebbaus bzw. der dazu komplementären Viehhaltung. In vielen Fällen war die Ausdehnung der Reben in die Allmende der Anlass für Konflikte. Streik konnte sich daraus entwickeln, dass Einzelne Allmendland, welches grundsätzlich der allgemeinen Weidenutzung vorbehalten war, mit Einschlägen belegten und dieses ihrer individuellen Nutzung zuführten. Um einen solchen Fall handelt es sich im Streit zwischen den Hofleuten und der ganzen Gemeinde Berneck im Rheintal (zur Orientierung siehe Abb.1) auf der einen und einzelnen Hofleuten auf der anderen Seite. Letztere hatten auf das Weideland, „das dem gemeinen Hof“ zugehörte, „Weingärten, Häuser und anderes gebaut“. Das Urteil verrät den hohen Stellenwert des Weinbaus: jene, die auf das Weideland Hofstätten und Häuser gestellt hatten, die nicht von altersher dorthin gehörten, mussten diese wieder entfernen. Hingegen durften Weingärten, die auf diesem Land oder auf Hofstätten, die zu diesem Weideland gehörten, standen, dort bleiben. Zudem wurde erlaubt, auch fortan im Allmendland Weingärten anzulegen und zu bewirtschaften. Diese Ausnahme galt nur für Weingärten, denn Umwandlungen von diesen in private Äcker oder Wiesen waren nicht erlaubt. Dass selbst das sonst stark geschützte Gemeinschaftsland zum Teil für die Individualnutzung freigegeben wurde, ist Ausdruck des hohen Stellenwerts des Weinbaus.

Auch bei Konflikten im Zusammenhang mit Viehhaltung lässt sich ein Bezug zur Intensivierung des Weinbaus schaffen. Parallel zur Ausdehnung der Rebflächen ist eine Expansionsbewegung der Viehhaltung, die für den Weinbau als Düngertlieferant wichtig und somit unverzichtbar war, zu beobachten. Die Konflikte, welche daraus entstanden, betreffen vor allem den Bereich Weide – Waldweide/Wald in Hanglage oder die bereits darüber liegenden Alpen im Alpsteingebirge oder voralpinen Gebiet. Ende des 15. Jahrhunderts häuften sich Konflikte zwischen Ortschaften im Rheintal mit Weinbau und Personen, die bereits weit oben an den vom Appenzellerland herabfallenden Hängen siedelten. Sie weisen auf das starke Ausgreifen der Rheintaler hin. Es war offenbar üblich, Land vom Tal aus bis weit hinauf in die voralpine bzw. alpine Zone zu nutzen. Von den im Tal liegenden Weinbaudörfern Berneck, Marbach und Altstätten (zur Orientierung siehe Abb.1) aus wurden die Gebiete hangaufwärts Richtung Appenzellerland als wirtschaftliche Reserven angesehen. Es war für diese Dörfer in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch möglich, ihre landwirtschaftlichen Flächen nach und nach zu vergrößern. Diese Bewegung fing an mit dem Wachsen der Rebflächen ins Allmendgebiet und wurde fortgesetzt mit der Ausdehnung der Allmende in Außenbereiche, die bereits über der bisherigen, unter Umständen nicht genau festgelegten Dorfgemarkung lagen. Das heißt, der Expansionsdruck wurde weitergeleitet auf die Weidegründe, die ebenfalls ausgedehnt wurden, was wiederum zu Konflikten im Bereich des Waldes oder der Alpstufe führte. Durch diese komplementäre Verbindung von Weinbau und Viehwirtschaft kam es demnach zu verschiedenen Kettenreaktionen.

Pflichtentteilungen im Unterhalt

Bemühungen um die Produktionssteigerung verdeutlichen auch höhere Unterhaltsausgaben. Ab den 1470er Jahren sind Mehrauslagen des Spitals für Mist bzw. Düngungsarbeiten, Rebstecken und Erdenerneuerungen nachzuweisen. Es wurde offenbar intensiver – mehrmals und/oder mit größeren Mengen – gedüngt, Erde erneuert, und/oder es wurde mehr Dung gebraucht, weil die Anbauflächen erweitert wurden.

Als eine von möglichen Maßnahmen zur Steigerung der Produktivität im Sinne der Ertragssteigerung auf gleichbleibender Fläche²⁹ sind Verminderungen von Zwischenkulturen in den Weingärten anzusehen. Die Weingärten unseres Untersuchungsgebiets waren im 15. Jahrhundert mit verschiedenen Obst-, Nuss- und anderen Bäumen bzw. Obstbaumgärten durchsetzt, die man im Zuge der Intensivierung des Weinbaus zunehmend aus den Rebbergen entfernte. Gegen Ende des 15. und im 16. Jahrhundert häuften sich Abmachungen zwischen dem Spital und Grundstücksnachbarn, in denen das Spital ihnen Zugeständnisse abringen konnte, auf den Gütern keine Bäume wachsen zu lassen, die dem Spital schaden.

Das Entfernen der Bäume als Maßnahme zur Steigerung der Produktivität geschah in erster Linie wegen des Schattenwurfs. Dieser wirkte sich negativ auf den Ertrag und die Qualität aus. Der Schattenwurf wird denn auch oft explizit als Grund für das Entfernen der Bäume angegeben. Neben dem Schatten verursachte aber auch das von Bäumen herabfallende Wasser Schäden an den Reben.

Der Produktions- und Arbeitsprozess im Weinbau war gekennzeichnet von Lastentteilungen zwischen Lehensherr und Leihnehmer, die schriftlich festgelegt wurden. Auf das Jahr 1471 datiert eine Vereinbarung zwischen der Stadt St. Gallen einerseits und den vier Rheintaler Orten Altstätten, Marbach, Berneck und Balgach andererseits. Die Tatsache, dass zwischen der Stadt und den Rheintalern einmal grundsätzlich und für die Dauer von 51 Jahren, wie es in diesem so genannten Rebbrief³⁰ heißt, Angelegenheiten des Weinbaus geregelt wurden, unterstreicht die hohe Bedeutung des ländlichen Weinbaus für den städtischen Konsum. Das Interesse der Stadt lag dabei in der Sicherung ihrer Weinversorgung. Der wichtigste Punkt betraf den alljährlich neu festzulegenden Weinpreis. Dies wurde in einem paritätischen Verfahren zwischen der Stadt und den Rheintaler Orten gemacht. Die Aufmerksamkeit, die der Preisfestsetzung beigemessen wurde, erklärt sich aus der wirtschaftlichen Bedeutung des Weinbaus für die Rheintaler Produzenten. Die Bauern bewirtschafteten die Weingüter von Stadtbürgern oder des städtischen Spitals im Teilbauverhältnis. Üblich war die Halbpacht, also die Ablieferung des halben Ertrags. Über die andere Hälfte konnten die Produzenten theoretisch frei verfügen. Die Buchführung des Spitals zeigt jedoch, dass die Rheintaler Bauern den größeren Teil ihrer Hälfte zusätzlich zu ihrer Abgabe dem Spital verkauften. Der Erlös wurde den Bauern aber nicht bar ausbezahlt, sondern in einer laufenden Rechnung gutgeschrieben bzw. mit Natural-, Geld- und Sachgüterbezügen verrechnet. Je höher nun die jährlich festgelegten Preise waren, desto besser war die Situation für die Weinproduzenten.

Der zweite Punkt des Rebbriefs geht auf die Risikoverteilung ein. Fiel aufgrund einer „landtsprest“ die Weinermte aus, so wurde für das Schadensjahr die Abgabe erlassen, was einer gleichmäßigen Aufteilung des Verlustes zwischen beiden Parteien entspricht.

Die nächsten drei Artikel des Rebbriefs regelten die Unterhaltspflichten mit Rebstecken und Dünger. In Altstätten musste der Produzent die Rebstecken selber stellen, dafür der

Lehensherr den Dünger. Diesen hatte er auch zu transportieren, und zwar so weit, wie das mit einem Wagen möglich war. Beim Laden und Führen musste der Leihnehmer helfen. Das Tragen des Mistes in die Rebberge war Sache des Produzenten. In Marbach, Balgach und Berneck herrschte eine von Altstätten insofern abweichende Regelung, als sich der Lehensherr und der Leihnehmer die Beschaffung der Rebstecken und des Düngers teilten. Die anderen Punkte waren in allen vier Höfen gleich.

Eine aufwendige Unterhaltsarbeit war das Erneuern der Erde, die aus den steilen Rebhängen abgeschwemmt wurde. In dieser Beziehung wurden keine Unterschiede zwischen den einzelnen Höfen gemacht. Die vereinbarte Regelung lautete so, dass jene Lehensherren, die „erdlos“ Gärten hatten, selber für die Beschaffung der benötigten Erde sorgen mussten. Ähnlich wie beim Dünger sollte dabei der Leihnehmer ohne Anspruch auf Entschädigung helfen. Weitere Abmachungen betrafen die Lastenteilung beim Erstellen von Wasserabzugsgräben und von Zäunen gegen die Viehweiden hin.

Schließlich wurde auch die Traubenlese geregelt. Die Ernte gehörte zu den aufwendigsten Arbeiten. Vom Zeitpunkt an, in welchem die Trauben als genug gereift angesehen wurden, mussten sie möglichst rasch abgelesen werden, damit sie nicht durch ein Unwetter noch im letzten Moment zerstört wurden. Dazu wurden auch andere, nicht aus der eigenen Familie zur Verfügung stehende Arbeitskräfte eingesetzt, die entlohnt werden mussten. Nach der Regelung im Rebbrief war der Lehensherr für denjenigen Teil der Entlohnung zuständig, der aus Bargeld bestand, und der Weinbauer hatte für den anderen Lohnanteil aufzukommen, jenem der Verpflegung.

Versorgungsabhängigkeit und regionale Arbeitsteilung

Dass die Pflichten in der Rebenbewirtschaftung so ausführlich geregelt wurden, unterstreicht die Bedeutung des Weinbaus in der Stadt-Land-Beziehung. Dieser Umstand weist auch auf die gegenseitige Abhängigkeit hin: Die städtischen Konsumenten waren auf die Versorgung mit Wein durch die ländlichen Produzenten angewiesen. Umgekehrt benötigten viele Weinproduzenten die Versorgung mit Getreide, weil die Förderung des Weinbaus als Folge wachsender städtischer Nachfrage zulasten des eigenen Getreidebaus ging. Die Weinproduzenten mussten das für ihre Versorgung benötigte Getreide – oder zumindest einen Teil davon – kaufen.

In diesem Zusammenhang spielte das städtische Spital eine wichtige Rolle. Eine eigens für den Umgang mit den Rheintalern in den 1440er Jahren geschaffene Buchreihe, die so genannten „Rheintaler Schuldbücher“, hält regelmäßige Getreide- und Fleischlieferungen des Spitals an die Weinbauern fest. In der Art von Personenkonten wurde für jeden Bauern eine separate Abrechnung geführt, in welcher in chronologischer Abfolge die Warenbezüge und die dafür berechneten Geldbeträge aufgelistet wurden. Letztere stellten die Sollbeträge der Bauern dem Heiliggeistspital gegenüber dar. Umgekehrt wurde ihnen alljährlich eine gewisse Summe für an das Spital verkauften Wein gutgeschrieben. Zu Beginn jedes neuen Rechnungsjahres zog man Bilanz, wobei in der Regel die Rechnungszuungunsten der Bauern ausfiel.³¹

Der genaue Umfang der Getreide- und Fleischlieferungen des Spitals an die Weinbauern kann wegen unvollständigen Hohlmaß- und Gewichtsangaben nicht berechnet werden.

Deren Regelmäßigkeit zeigt jedoch, dass sie für die Nahrungsversorgung der Rheintaler Weinproduzenten eine große Bedeutung hatten. Das Heiliggeistspital übernahm für einen Teil seiner Bauern Versorgerfunktionen, indem es über Außenstellen im Rheintal, das heißt „Amtshäuser“ des Spitals in den Rheintaler Ortschaften, zum Anbieter von wichtigen Gütern wurde. Das den Weinbauern gelieferte Fleisch und Getreide stammte aus den auf Viehwirtschaft bzw. Getreidebau spezialisierten Zonen. Das heißt, die landwirtschaftlich unterschiedlich ausgerichteten Zonen standen in einem arbeitsteiligen Verhältnis zueinander. Im Austausch zwischen ihnen spielte die Stadt mit ihrem Markt und mit Institutionen, die sowohl in der Stadt als auch in der Landschaft verankert waren, eine wichtige Rolle.

Getreide – Versorgung aus der Region und Importe

Die Arbeitsteilung zwischen den unterschiedlichen Zonen war eine wichtige Voraussetzung für das Funktionieren der landwirtschaftlichen Spezialisierung. Denn landwirtschaftliche Spezialisierung konnte zur Folge haben, dass die Produktion eines Grundnahrungsmittels zugunsten der Intensivierung eines anderen vernachlässigt wurde, was zur Fremd- bzw. Importabhängigkeit führte. Im Rheintal führte die Intensivierung des Weinbaus nachweislich dazu, dass das wichtigste Grundnahrungsmittel Getreide nicht mehr in genügendem Maße aus der Eigenwirtschaft gestellt werden konnte; es musste – vermittelt durch das Spital – aus der Getreidezone bezogen werden. Die Entwicklung hin zu dieser Arbeitsteilung zwischen den unterschiedlichen Zonen muss man sich wohl so vorstellen, dass die Spezialisierung einer Zone jene der angrenzenden förderte.

Allerdings fehlen im Gegensatz zum Weinbau und zur Viehwirtschaft, wo die Intensivierung seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nachgewiesen werden kann, entsprechende Untersuchungen zum Getreidebau. Immerhin fällt auf, dass sich große Getreidehöfe im stadtnahen Umland – wiederum über das Spital – in städtischer Hand befanden. Den Abgaben nach zu urteilen, waren es gemischtwirtschaftliche Betriebe mit Schwergewicht auf Getreidebau. In den Abgaben erscheinen Dinkel und Hafer, Hühner, Eier, Flachs und Bargeld.³² Die Abgabe von Flachs weist darauf hin, dass ein nicht näher zu bestimmender Anteil des benötigten Rohmaterials für die St. Galler Leinenweberei des 15. Jahrhunderts aus dieser Zone des städtischen Umlands stammte.

Jedenfalls reichte die Produktion in der Getreidebauzone nicht aus, um den Bedarf in der Region Nordostschweiz des 15. Jahrhunderts zu decken. Um die Versorgung sicher zu stellen, musste Getreide über den Bodensee importiert werden. Konflikte im Zusammenhang mit Konzessionen beispielsweise belegen, dass die Importe bereits damals von großer Bedeutung waren.³³ So beklagte sich 1437 Lindau beim Rat von St. Gallen, St. Gallen, die über den See kämen, würden heimliche Käufe in den „winckeln“ abschließen, obschon dies verboten sei. Winkelmärkte und -häfen verkörperten den Gegentyp zu den „berechtigten“ Markt- und Hafentorten, also Märkte, auf denen ohne Erlaubnis gehandelt wurde. Die alten Marktstädte fürchteten eine aufkommende Konkurrenz und sahen ihre traditionellen Vorrechte gefährdet. Von den Winkelhäfen aus wurde die so genannte Winkelschiffahrt betrieben. Im Vergleich mit der konzessionierten städtischen Schiffahrt, die in ein Abgaben- und Gebührensystem eingebunden war, konnte die Winkelschiffahrt billiger arbeiten; jedoch entfielen dadurch den Städten Einnahmen, die einen wesentlichen Teil des städtischen Finanzhaushalts ausmachten.³⁴

Auf den Vorwurf der Lindauer angesprochen, antworteten etliche unter den St. Galler Käufern, sie würden das Getreide nach Nonnenhorn oder Langenargen führen lassen, wenn man sie nicht so weiterhandeln ließe.³⁵ Langenargen und Nonnenhorn gehörten offenbar nicht zum Kreis der Hafenstädte mit Ausfuhrberechtigungen, wurden aber dennoch benutzt. Mindestens im Falle von Langenargen scheint es sich um einen nicht unbedeutenden Exporthafen gehandelt zu haben, denn bereits wenige Jahre später meldeten die Grafen Hugo und Ulrich von Montfort den St. Gallern, sie hätten in Langenargen von König Friedrich III. einen Jahrmarkt, einen Wochenmarkt, „da man denn korn, win und allerlay ze kouffen findet“, sowie ein Gredhaus zur Lagerung von Waren erworben.³⁶ Sie baten den Rat von St. Gallen, Gredhaus, Jahr- und Wochenmarkt in St. Gallen bekannnt zu machen und ihre Kaufleute zum Besuch dieser Märkte aufzufordern. Besonders empfahlen sie den Kornmarkt. Das weist darauf hin, dass Getreide zu den wichtigsten vom Nord- ans Südufer exportierten Waren gehörte.

Diesen Eindruck bestätigen auch eigenössische Hilfsgesuche der St. Galler aufgrund von Einfuhrbeschränkungen. Im Schwabenkrieg 1499 baten die St. Galler die Stadt Bern, einem ihrer Bürger den Einkauf von Getreide zu gestatten. Sie brachten vor, um St. Gallen wachse nicht genügend Getreide und die üblichen Märkte am Bodensee seien ihnen wegen des Kriegs gesperrt.³⁷ Lebensmittelsperren waren bereits rund hundert Jahre früher als politisches Druckmittel eingesetzt worden. Während und nach den Appenzeller Kriegen wurden süddeutsche Städte verschiedentlich dazu verpflichtet, keine Nahrungsmittel an die Appenzeller zu liefern. 1406 beispielsweise wurde die Stadt Wangen auf Verlangen der österreichischen Herzöge aufgefordert, den mit ihnen verfeindeten Appenzellern kein Getreide oder sonstige Waren zukommen zu lassen.³⁸ Dass St. Gallen und Appenzell neben anderen Orten und Gebieten der Ostschweiz und Vorarlbergs schon im Spätmittelalter zu den regelmäßigen Abnehmern von süddeutschem Getreide gehörten, beweisen auch Schreiben der Exportorte, in welchen diese über getroffene Maßnahmen gegen Fúrkauf und anderes informierten.³⁹

Den bereits in dieser Zeit regelmäßig betriebenen Import von süddeutschem Getreide dokumentieren auch Zollzahlungen⁴⁰ für Getreide, welches aus Überlingen, Radolfzell und Friedrichshafen ins Gredhaus (ein Gebäude zur Getreidelagerung) nach Steinach gelangte. St. Gallen war nämlich Mitte des 15. Jahrhunderts in den Besitz der Gerichtsherrschaft Steinach mit dem Hafen gelangt; 1473 wurde ein Gredhaus gebaut zur Lagerung der Güter, die über den See gingen und kamen. Steinach war der wichtigste Zugang der Stadt an den Bodensee.⁴¹ Der Aufstellung der Zolltarife im ersten erhaltenen Zollbuch der Stadt an den Bodensee.⁴² Der Aufstellung der Zolltarife im ersten erhaltenen Zollbuch der 1470er Jahre folgen die effektiven Warenlieferungen; es fällt auf, dass Getreideimporte mit Abstand überwiegen.

Über diese Quellenbeispiele hinaus ist aber unklar, auf welchen anderen Wegen und in welchen Mengen im Spätmittelalter Getreide aus Süddeutschland nach St. Gallen, ins Rheintal – z. B. direkt von deutschen Häfen nach Rheineck⁴³ – oder ins Appenzellerland – für welches in der Frühen Neuzeit Rorschach als Importhafen immer wichtiger wurde⁴⁴ – und ins Toggenburg sowie ins Fürstenland gelangten. Auch wenn mögliche andere Kanäle quellenmäßig nicht oder kaum fassbar sind, belegt der nachweisliche überregionale Getreideimport, dass landwirtschaftliche Spezialisierungen innerhalb einer Region nicht als geschlossene Systeme verstanden werden sollten. Tausch fand nicht nur zwischen den landwirtschaftlich unterschiedlich ausgerichteten Zonen einer Region, sondern auch zwischen dieser Region und anderen Gebieten statt.

Diskussion der Ergebnisse

Am Anfang stand die Frage, ob und welche unterschiedlichen Formen der Landwirtschaft in der Region Nordostschweiz (St. Galler Unterrheinthal, Oberthurgau/Fürstenland, Appenzel-lerland/Toggenburg) für die Zeit des 15. Jahrhunderts auszumachen seien. Das anhand des zur Verfügung stehenden St. Galler Quellenmaterials erarbeitete Ergebnis ist die Feststellung von drei Zonen mit unterschiedlichen landwirtschaftlichen Schwerpunkten im Umland der Stadt St. Gallen: vorwiegend Getreidebau im flacheren Fürstenland und Oberthurgau, vorwiegend Weinbau im St. Galler Unterrheinthal, vorwiegend Viehwirtschaft im voralpinen und alpinen Appenzellerland und Toggenburg.

Es stellte sich die Frage, ob im vorliegenden Fall bereits von einer landwirtschaftlichen Spezialisierung gesprochen werden kann, denn allein der Nachweis verschiedener Zonen mit unterschiedlichen Schwerpunkten in der landwirtschaftlichen Produktion reicht noch nicht, um von Spezialisierungen im definierten Sinn zu sprechen. Es müssen auch die kommerziellen Interessen, die dazu führten, nachgewiesen werden können. Im Rahmen der Tagung „Wirtschaftliche Stadt-Land-Beziehungen“ wurde nach dem Einfluss der Stadt auf die ländliche Wirtschaft gefragt. Dazu war es notwendig, Akteure ausfindig zu machen, die mit verschiedenen Mitteln die Produktion förderten sowie den Austausch zwischen Stadt und Land, aber auch zwischen den verschiedenen Zonen organisierten und insofern eine landwirtschaftliche Spezialisierung förderten.

Die landwirtschaftliche Spezialisierung im Umland der Stadt St. Gallen, wie sie sich aufgrund des Quellenmaterials in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts darstellt, war weitgehend eine Folge der gestiegenen städtischen Nachfrage nach Nahrungsmitteln. St. Gallen erlebte im 15. Jahrhundert einen wirtschaftlichen Aufschwung, der diese Stadt nicht nur zum unbestrittenen Zentrum der Region, sondern auch zur führenden Leinenproduktions- und handelsstadtim Bodenseegebiet machte. Das offizielle Hoheitsgebiet dieser im europäischen Vergleich mittelgroßen Stadt war sehr klein und umgeben vom Territorium der Fürstabtei St. Gallen. Ungeachtet der Tatsache, dass die Stadt über kein Territorium im streng begrifflichen Sinn verfügte, konnte sie über stadtbürgerlichen Besitz und über solchen städtischer Institutionen mindestens seit dem 14. Jahrhundert trotzdem einen starken Einfluss auf die ländliche Wirtschaft der Umgebung ausüben. Bürger und das städtische Heiliggeistspital, die größte städtische Institution, kauften im Umland Güter und herrschaftliche Landsitze oder besaßen sie in der Form von langfristigen Leihen. Dadurch konnte das Umland zunehmend für städtische Interessen im öffentlichen (Versorgung mit Grundnahrungsmitteln), aber auch privaten (z.B. Investitionen von Metzgern in die ländliche Viehwirtschaft) Sinn nutzbar gemacht werden. Auf diese Weise bildete sich auch um St. Gallen, das streng rechtlich gesehen über kein Territorium verfügte, ein städtisches Umland nicht nur im wirtschaftlichen, sondern faktisch beurteilt auch in einem herrschaftlichen Sinn. Daraus ist der wohl auch andernorts gültige Schluss zu ziehen, dass der Einfluss, den eine spätmittelalterliche Stadt auf ihre Umgebung hatte, nicht oder nur bedingt davon abhing, ob sie über ein Territorium im geografischen und rechtlich definierten Sinn verfügte oder nicht.

Inbesondere am Beispiel der Wirtschaftsführung der größten, dem Rat unterstellten städtischen Institution mit ausgedehntem Landbesitz – des Heiliggeistspitals – konnte gezeigt werden, dass die Stadt direkten Einfluss auf die landwirtschaftliche Produktion des

Umlands ausübte. Im Vordergrund stand die Sicherung der Versorgung mit Getreide, Fleisch, Molkenprodukten und Wein. Darüber hinaus bestanden aber auch kommerzielle Interessen. Das zeigt sich daran, dass vor allem die Viehwirtschaft und der Weinbau für den Verkauf von Schlachtvieh, Molkenprodukten bzw. Wein in der Stadt und auf dem Land gefördert wurden. Als Folge davon bildeten sich um das städtische Zentrum drei jeweils aufeinander angewiesene, spezialisierte Landwirtschaftszonen mit den Schwerpunkten Getreidebau, Viehwirtschaft und Weinbau. Den Vorgang muss man sich als Intensivierung vorhandener Grundstrukturen vorstellen, indem der Weinbau, die Viehzucht und der Getreidebau vornehmlich in jenen Gebieten gefördert wurden, in denen diese Produktionsformen schon seit langem einen Schwerpunkt bildeten. Dabei hat man sich den Prozess als wechselseitig dynamisch vorzustellen: Die Spezialisierung einer Zone förderte jene der angrenzenden. Diese Entwicklung lief auf eine Arbeitsteilung auf dem Land selbst und auf gegenseitige Abhängigkeiten der verschiedenen Zonen voneinander hinaus. In dem Masse, in dem sich eine Zone wirtschaftlich spezialisierte, wuchs nämlich die Abhängigkeit von den Importen aus den Nachbarzonen. Modellhaft gesehen ergab sich dadurch ein Raumgeflecht mit Zonen, die in einem arbeitsteiligen, zum Teil komplementären Verhältnis zueinander standen. Gleichsam im Schnittpunkt befand sich die Stadt St. Gallen als regionales Zentrum und Vermittlerin zwischen den drei Zonen. Allerdings zeigt das Beispiel, dass landwirtschaftliche Spezialisierungen innerhalb einer Region nicht als geschlossene Systeme verstanden werden sollten. Ein Austausch fand nicht nur zwischen den unterschiedlichen Zonen einer Region, sondern auch mit Gebieten außerhalb dieser statt. Landwirtschaftliche Spezialisierungen im Umland einer Stadt gab es wohl vielerorts. Ihnen sollte mehr Beachtung geschenkt werden, wenn es darum geht, die Marktintegration und Kommerzialisierung der ländlichen Wirtschaft zu untersuchen.⁴⁴

Die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Stadt und Land im Mittelalter lebten von den direkten Kontakten zwischen Angehörigen der beiden Bereiche. Am Beispiel des städtischen Spitals St. Gallen konnten die direkten Kontakte zwischen einer städtischen, grundherrschaftlich organisierten Institution und den von ihr abhängigen Bauern des Umlandes verfolgt werden. Zwei Tendenzen fallen auf: zum einen die interessenbedingte Kooperation und zum anderen die gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit.

Die wirtschaftliche Beziehung zwischen dem Heiliggeistspital und den Rheintaler Bauern präsentierte sich in der Form des gegenseitigen Warentausches. Das Spital belieferte die Weinproduzenten mit Getreide und Fleisch und erhielt als Gegenleistung Wein. Es handelte sich dabei um einen Kredit- und Lieferungskauf, der sowohl den alltäglichen Bedürfnissen der Endverbraucher als auch den bargeldlosen Handelsbeziehungen diente, indem durch Lieferungen geschaffene Kreditpositionen durch Gegenlieferungen kompensiert wurden.⁴⁵ Beide Teile standen so in einem wechselseitigen Anbieter- und Abnehmerverhältnis zueinander, insofern waren beide voneinander abhängig und an der Aufrechterhaltung der Wirtschaftsbeziehungen interessiert. Beide Teile waren an der Förderung ihrer spezifischen landwirtschaftlichen Produktion interessiert und arbeiteten bei den Intensivierungsmaßnahmen zusammen, wodurch beide zur Ausbildung der landwirtschaftlichen Spezialisierung beitrugen.

Etwas anders stellt sich die Beziehung zwischen dem Spital und den Fleisch- und Molkenproduzenten dar. In diesem Sektor war das Spital nicht direkt an der Produktion beteiligt, sondern nur mit Krediten. Dadurch bildeten sie eine Art von arbeitsteiliger,

profitorientierter Interessengemeinschaft. Dieser Umstand drückt sich in den Viehgemeinschaften aus. Das Spital (und auch städtische Metzger) stellten Kapital zur Verfügung, und die Bauern übernahmen die Aufzucht bzw. Pflege des Viehs. Der Gewinn bestand in der Nachzucht, diese wurde gemäß den jeweils abgemachten Modalitäten untereinander aufgeteilt. Im Gegensatz zum Weinbau diente Geld in dieser Beziehung nicht nur als Recheneinheit, sondern auch als gezielt einsetzbare Investition.

Eine Zusammenarbeit existierte auch in Bezug auf den Produktions- und Arbeitsprozess. Im Rebbau wurden zum Beispiel Unterhaltsarbeiten von beiden Teilen, das heißt vom Spital und vom Weinbauern, getragen. Aus diesem Blickwinkel betrachtet erscheint die Beziehung zwischen dem potentesten städtischen Akteur und „seiner“ Bauern im städtischen Umland als Kooperation, die der Erlangung gleicher oder zumindest ähnlicher Ziele diene.

Der Eindruck des konfliktfreien, kooperativen Umgangs des Spitals mit seinen Bauern kann und soll nun aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass letztere auf längere Zeit hinaus gesehen in eine starke Abhängigkeit vom Spital gerieten. Insbesondere im Bereich des Weinbaus hatte das städtische Spital eine dominante Stellung, indem es direkt in den Produktions- und Arbeitsprozess eingriff. Es ist zu fragen, ob diese Position das Spital nicht dazu verleitete, seine Interessen ungeachtet der Konsequenzen für die Bauern zu verfolgen. Die Beteiligung an der ländlichen Wirtschaft und somit der Stadt nämlich eine direkte Erlaubnis dem bedeutendsten städtischen Akteur und deren Steuerung nach eigenen Interessen. Die Einflussnahme auf die Produktion und deren Steuerung nach eigenen Interessen. Die einseitige Ausrichtung und die weitgehende Kommerzialisierung der landwirtschaftlichen Produktion scheinen nicht zuletzt die Folgen aus diesem Umstand zu sein. Die Auswirkungen für die Weinbauern waren gravierend. Erstens waren sie als Produzenten eines marktorientierten, einkommenselastisch nachgefragten Gutes wie Wein ständig mit Nachfrage- bzw. Absatz- und/oder Preisschwankungen konfrontiert. Zweitens waren sie selber in ihrer Eigenversorgung mit Grundnahrungsmitteln (vor allem Getreide) zum Teil fremdabhängig.

Damit stellt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen einer städtischen, grundherrschaflich organisierten Institution und ihren abgabepflichtigen Bauern. Das Typische an dieser Beziehung soll kurz erwähnt werden. Es fällt auf, dass die „traditionelle feudale“ Komponente zumindest partiell geschwunden war; auf leibherrliche Abgaben beispielsweise stößt man in den Quellen nur noch vereinzelt. Demgegenüber scheint sich eine andere, mehr ökonomisch determinierte Komponente verstärkt zu haben. Jedenfalls kann nicht gesagt werden, die Abhängigkeiten hätten sich allgemein gelockert, sie hatten sich vielmehr nur verlagert. Sowohl die Fleisch- und Molkenproduzenten als auch die Weinproduzenten befanden sich aufgrund der gewährten städtischen Kredite und der damit verbundenen Rückzahlungsforderungen in einer finanziellen Abhängigkeit gegenüber ihrer Grundherrschaf. Hinzu kam aufgrund der ausgeprägten landwirtschaftlichen Spezialisierung eine strukturelle wirtschaftliche Abhängigkeit, die sich am deutlichsten in der Versorgungsabhängigkeit der Weinbauern in Bezug auf Grundnahrungsmittel äußert. Dem Spital als potentestem städtischem Akteur – und dadurch letztlich der Stadt – waren in der Herrschaftsausübung über seine Bauern somit zwei Umstände besonders dienlich: zum einen die langfristige, strukturelle Verschuldung der Bauern⁴⁶ und zum anderen die reale Präsenz in der Produktionssphäre und die aktive Beteiligung an der ländlichen Wirtschaft. Es stellt sich unweigerlich die Frage, ob der städtische Rat, dem das Spital direkt unterstand,

damit sogar eine Strategie verfolgte. War die vom potentesten städtischen Akteur forcierte landwirtschaftliche Spezialisierung auf Kosten der Subsistenzwirtschaft nebenbei darauf ausgerichtet, das Umland stärker an die Stadt zu binden?

Wie sind nun diese Ergebnisse vor dem Hintergrund aktueller Diskussionen der Stadt-Umland-Beziehungen zu sehen? In der Diskussion zu Stadt-Land-Beziehungen sind zwei unterschiedliche Positionen auszumachen. Der meist verbreitete Forschungsansatz hebt den Bedeutungsüberschuss der Stadt gegenüber dem Land hervor; die andere Position interpretiert die Beziehung zwischen Stadt und Land als partnerschaftlich harmonisch.⁴⁷ Wie ist die Stadt-Land-Beziehung in der Region St. Gallen Ende des 15. Jahrhunderts zu beurteilen? Gesamthaft gesehen war die Stadt gegenüber dem Land in der wirtschaftlich stärkeren Position. Die Stadt förderte die landwirtschaftliche Spezialisierung mit drei unterschiedlichen Zonen in ihrem Umland. Sie organisierte zudem mit ihrem Markt oder wie im vorliegenden Fall mit der größten städtischen Institution, einer weltlichen Herrschaft mit Grundbesitz in der Landschaft, den Tausch zwischen den Zonen untereinander sowie zwischen diesen und ihr selbst. Letztlich bedeutet dies, dass das Gesamtsystem über die Stadt funktionierte. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass der Stadt nicht nur ökonomische, sondern auch herrschaftliche Mittel zur Verfügung standen, indem sie auf die bestehenden grundherrschaflichen Strukturen ihrer wichtigsten Institution, des Spitals, zurückgriff. Das heißt, auch ohne definiertes Territorium kann eine Stadt Herrschaft über das Umland ausüben. Solche Beobachtungen zeigen den starken Einfluss einer Stadt auf die ländliche Wirtschaft, ja letztlich auf die ländliche Gesellschaft, und sie lassen einen deutlichen Bedeutungsüberschuss von Städten gegenüber dem Land erkennen. Ich glaube nicht, dass der Forschungsstand ausreicht, um eine grundsätzliche Neubewertung des Stadt-Land-Verhältnisses hin zu einer ausgeglicheneren ökonomischen Beziehung, wie dies neuerdings zum Teil postuliert wird, vorzunehmen. Meiner Meinung nach sollte vorerst grundsätzlich von gegenseitigen Abhängigkeiten ausgegangen werden, um in regionalen Studien, die sich auch auf unerschlossenes Schriftgut aus den Archiven stützen, die jeweiligen Kräfteverhältnisse zwischen Stadt und Land im Detail zu untersuchen.

Anmerkungen

- 1 Wilhelm Abel, Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter, 3. Aufl., Hamburg 1978, 72; vgl. auch Jan de Vries, *The Dutch Rural Economy in the Golden Age, 1500-1700*, New Haven/London 1974, 2 f.
- 2 Vgl. die Diskussion um die Ausbildung von Korn- und Hirtenland innerhalb der Eidgenossenschaft bei Daniel Rogger, *Obwaldner Landwirtschaft im Spätmittelalter*, Sarnen 1989, 213. Auf S. 231 hält Rogger allerdings als ein Ergebnis seiner Untersuchung fest, dass für die Innerschweiz im Spätmittelalter nicht von einer Komplementarität zwischen sich spezialisierenden Wirtschaftsregionen, dem Hirtenland und dem Kornland, innerhalb der Eidgenossenschaft gesprochen werden könne, sondern dass sich über den spätmittelalterlichen Viehhandel in den Süden eine symbioseartige Komplementarität zur Lombardei zu entwickeln begann. Zum Aufkommen und zur Verwendung des Begriffs Hirtenland vgl. die kritischen Bemerkungen in: Matthias Weisshaupt, *Bauern, Hirten und „frume edle puren“*. Bauern- und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz, Basel 1992, 26, Anm. 28.
- 3 Vgl. die auf Mattiüller zurückgehende Karte bei Christoph Dinkel/Albert Schwyder, *Das schweizerische Kornland in der frühen Neuzeit*. Ein Beitrag zur Problematik von Agrarzonnen, in: *Itinera* 10 (1989), 8-27, hier

- und das östliche Mitteleuropa im Spätmittelalter, in: Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2 (2004), 125-148, der zum Schluss gelangt, dass mit der Existenz eines – wenn auch fragmentierten – Landmarktes in der ländlichen Wirtschaft im spätmittelalterlichen östlichen Mitteleuropa eine wesentliche Voraussetzung für eine flexibler strukturierte, anpassungsfähigere Wirtschaft bestand, als sie in bisherigen, primär auf die landwirtschaftliche Produktion fixierten Interpretationen beschrieben wurde (147).
- 20 Urkunden, die so viele Informationen zur ländlichen Wirtschaft, zur Beziehung zwischen Lehensherrn und Leihnehmer enthalten, sind im alten St. Galler Urkundenbuch kaum vertreten. Sie haben nicht die Gnade der Editoren gefunden, dies unter anderem deshalb, weil sich die Forschung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts noch nicht oder nicht im breiten Maße für Fragen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte interessierte. Solche Urkunden gehören zu jenen 40 bis 50 Prozent neuen Materials, das in der Neubearbeitung des Urkundenbuchs präsentiert werden kann. Der Informationsgewinn ist enorm, denn Angaben dieser inhaltlichen Qualität sind für das Untersuchungsgebiet sonst bestenfalls aus Quellen des 15. Jahrhunderts zu gewinnen. Vgl. dazu Stefan Sonderegger, Mit Urkunden Geschichte schreiben – Überlegungen aus der Arbeit an einer regionalen Urkundenedition, in: Lukas Gschwend (Hg.), Grenzüberschreitungen und neue Horizonte. Beiträge zur Rechts- und Regionalgeschichte der Schweiz und des Bodensees, Bd. 1, St. Gallen 2007, 443-463.
- 21 Otto P. Clavadetscher/Stefan Sonderegger, Chartularium Sangallense, Bd. X (1382-1389), St. Gallen 2007, Nr. 5968. Zur Alpwirtschaft im Alpenstein allgemein Stefan Sonderegger, Frühe Zeugnisse wirtschaftlicher Nutzung, in: Hans Büchler (Hg.), Der Alpstein. Natur und Kultur im Säntisgebiet, Herisau 2000, 94-103.
- 22 Die Ergebnisse sind dargestellt in: Stefan Sonderegger/Matthias Weishaupt, Spätmittelalterliche Landwirtschaft in der Nordostschweiz, in: Appenzellische Jahrbücher 115 (1988), 52-71.
- 23 Schweizerisches Idiotikon, Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache, Bd. 1, Frauenfeld 1881, Sp. 649.
- 24 Philippe Contamine, L'économie médiévale, 2. Aufl., Paris 1997, 231.
- 25 Max Gmür, Die Rechtsquellen des Kantons St. Gallen, Bd. 1/2 (Öffnungen und Hofrechte. Toggenburg), Aarau 1906, 347.
- 26 Stadtarchiv St. Gallen, Spitalarchiv, G. 9, 35v.
- 27 Vgl. etwa Gerhard Fouquet, Weinkonsum in gehobenen städtischen Privathaushalten des Spätmittelalters, in: Michael Mathes (Hg.), Weinkonsum und Weinkonsum im Mittelalter, Stuttgart 2004, 133-179, hier 150.
- 28 Zu diesen und den folgenden Kapiteln vgl. Sonderegger, Entwicklung, wie Anm. 5, 317-358.
- 29 Zur Mehrdeutigkeit des Begriffs Produktivität vgl. etwa Erich Landsteiner, Landwirtschaft und wirtschaftliche Entwicklung 1500-1800. Eine Agrarrevolution in der Frühen Neuzeit?, in: Markus Cerman/Ina Steffebauer/Sven Tost (Hg.), Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung. Innsbruck/Wien/Bozen 2008, 173-205, hier 174-178.
- 30 Stefan Sonderegger, Der Rebbrief von 1471 – eine wichtige Quelle zum Weinbau im St. Galler Rheintal. Kommentar und Edition, in: Thomas Meier/Roger Sablonier (Hg.), Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200-1800), Zürich 1999, 43-53.
- 31 Stadtarchiv St. Gallen, Spitalarchiv, C.
- 32 Stefan Sonderegger, Straubenzell im Mittelalter – zwischen Kloster und Stadt, in: Marcel Mayer (Hg.), Straubenzell. Landschaft – Gemeinde – Stadtteil, St. Gallen 2006, 66-85, hier 81 f.
- 33 Vgl. von der spärlichen Literatur zur frühen Zeit Reinhold Bosch, Der Kornhandel der Nord-, Ost-, Inner- und Ennetbirgischen Vogteien im 15. und 16. Jahrhundert, Zürich 1913, 10 f.; Hans-Gerd v. Rundstedt, Die Regelung des Getreidehandels in den Städten Südwestdeutschlands und der Schweiz im späteren Mittelalter und im Beginn der Neuzeit, Stuttgart 1930, 32 f.
- 34 Zu diesen Zusammenhängen Frank Göttmann, Winkelmärkte und Winkelhäfen. Zur Regelung des Kornhandels am Bodensee im 18. Jahrhundert, in: Konstanzer Blätter für Hochschulfragen 96 (1987), 54 f. und 64 f.
- 35 Placidus Büttler/Traugott Schiess, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. V (1412-1442), St. Gallen 1913, Nr. 4004.
- 36 Traugott Schiess/Paul Staerke, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. VI (1442-1463), St. Gallen 1955, Nr. 5205, vgl. auch Nr. 5145.
- 37 Hans Conrad Peyer, Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen von den Anfängen bis 1520, Bd. 1, St. Gallen 1959, 409, Nr. 767.
- 38 Hermann Wärtmann, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. IV (1360-1411), St. Gallen 1899, Nr. 2363. Vgl. dazu v. Rundstedt, Regelung, wie Anm. 33, 36. Vgl. weiter Placidus Büttler/Traugott Schiess, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. V (1412-1442), St. Gallen 1913, Nr. 29 (Nachträge zu Bd. IV).
- 39 Z. B. Traugott Schiess, Appenzeller Urkundenbuch, Bd. II (1514-1597), Trogen 1994, Nr. 1981 oder ebd. Nr. 2167.

9. Dort auch die Begriffsbestimmung nach Mat Müller, der in Anlehnung an Goubert das Kornland als diejenige Zone definiert, in welcher der Ager, das heißt das landwirtschaftliche Hauptproduktionsareal, vorwiegend der Getreideproduktion vorbehalten ist. Vgl. zu den konzeptionellen Unterschieden und Problemen der historischen Agrar-Zonenbildung den Forschungsüberblick von Jon Mathien, Eine Agrargeschichte der inneren Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis. 1500-1800, Zürich 1992, bes. 28-41. Mathieu betont zu Recht, dass die Diskussion von Agrarzonen einer dynamischen Perspektive bedarf. Er versteht Agrarzonen als Hilfsbegriffe, die verschiedene Kriterien zu einem Ganzen zusammenfügen, was einerseits wohl nützlich, andererseits jedoch auch problematisch sein kann (ebd., 112 f.).
- 4 Vgl. auch die Kritik von Roger Sablonier, Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert. Sozialstruktur und Wirtschaft, in: Historischer Verein der Fünf Orte (Hg.), Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, Bd. 2, Olten 1990, 11-232, hier 225. Für ihn steht eine klare Zonenabgrenzung zwischen einem „Kornland“ und einem „Hirtenland“ für das 14. Jahrhundert nicht zur Diskussion.
- 5 Stefan Sonderegger, Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiliggeist-Spitals St. Gallen (St. Galler Kultur und Geschichte, Bd. 22), St. Gallen 1994.
- 6 Vgl. dazu Peter Kriedte, Spätfederalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, Göttingen 1980, 25.
- 7 Vgl. zur Einschätzung des Projekts Julien Demade, The Medieval Countryside in German-language Historiography since the 1930s, in: Isabel Alfonso (Hg.), The Rural History of Medieval Europe Societies, Trends and Perspectives, Brepols 2007, 173-252, hier 233-238.
- 8 Alfred Zangerer, Grundherrschaft und Bauern. Eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Untersuchung der Grundherrschaft der Prämonstratenserabtei Rütli (ZH) im Spätmittelalter, Zürich 1991; Christa Köppel, Von der Abtissin zu den gnädigen Herren. Untersuchungen zu Wirtschaft und Verwaltung der Fraumünsterabtei und des Fraumünsteramts in Zürich 1418-1549, Zürich 1991. Ein Überblick über die in diesem Projekt entstandenen Arbeiten findet sich in: Thomas Meier/Roger Sablonier (Hg.), Wirtschaft und Herrschaft. Beiträge zur ländlichen Gesellschaft in der östlichen Schweiz (1200-1800), Zürich 1999.
- 9 Zahlen gemäß Martina Stercken, Städtische Kleinformen in der Nordostschweiz. Vorstudie zu einem Städteatlas, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 55 (1991), 176-204, hier 182.
- 10 Unter Abgaben wird die ganze Breite der grundherrlichen Abschöpfung verstanden. Die wichtigsten Abgaben sind Zinsen (Naturalen oder Geld), Zehnten (Naturalen oder Geld), Arbeitsleistungen und andere Leistungen, die auf die Rechte an der Person zurückgehen.
- 11 Roger Sablonier, Verschriftlichung und Herrschaftspraxis. Urbaniales Schriftgut im spätmittelalterlichen Gebrauch, in: Christel Meier u.a. (Hg.), Pragmatische Dimensionen mittelalterlicher Schriftkultur (Akten des Internationalen Kolloquiums 26.-29. Mai 1999) (Münstersche Mittelalter-Schriften, Bd. 79), München 2002, 91-120.
- 12 Hans-Jörg Gilomen, Die Grundherrschaft des Basler Cluniazenser-Priorates St. Alban im Mittelalter. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte am Oberrhein, Basel 1977, 295.
- 13 Gilomen, Grundherrschaft, wie Anm. 12, 295; Sonderegger, Entwicklung, wie Anm. 5, 48 f.; vgl. dazu Traugott Schiess/Paul Staerke, Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Bd. VI (1442-1463), St. Gallen 1955, Nr. 5379 und 5380.
- 14 Stefan Sonderegger, Die Vorgeschichte der Appenzeller Kriege 1403 und 1405 – Zur Rolle der Städte und ihrer Bündnisse, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 122 (2004), 23-35.
- 15 Vgl. die Zusammenstellung bei Tom Scott, Town and country in Germany, 1350-1600, in: Stephan R. Epstein (Hg.), Town and Country in Europe 1300-1800, Cambridge 2001, 202-228, hier 212.
- 16 Vgl. z.B. das Nebeneinander von Güterbesitz des städtischen Spitals, von Bürgern und des Klosters St. Gallen in der Umgebung der Stadt St. Gallen: Alfred Zangerer, Wittenbach im Mittelalter, in: Gemeinde Wittenbach (Hg.), Wittenbach. Landschaft und Menschen im Wandel der Zeit, Wittenbach 2004, 49-146, hier 108.
- 17 Vgl. grundsätzlich zur Stadt-Umland-Diskussion Hans-Jörg Gilomen, Stadt-Land-Beziehungen in der Schweiz des Spätmittelalters, in: Itinera 19 (1998), 10-48, und Rolf Kießling, Die Stadt und ihr Land. Umlandpolitik, Bürgerbesitz und Wirtschaftsgefüge in Osischwaben vom 14. bis 16. Jahrhundert (Städteforschung, A 29), Köln/Weimar/Wien 1989.
- 18 Otto P. Clavadetscher/Stefan Sonderegger, Chartularium Sangallense, Bd. X (1382-1389), St. Gallen 2007, Nr. 5940.
- 19 Es würde sich lohnen, ausgehend von der hier gemachten Beobachtung der hohen Handlungsfreiheit der Bauern über die ihnen verliehenen Güter den Einfluss eines Bodenmarktes auf die ländliche Wirtschaft zu untersuchen. Vgl. dazu Markus Cerman, Bodenmärkte und ländliche Wirtschaft in vergleichender Sicht: England

40 Diese sind im ältesten noch erhaltenen so genannten Gredbuch festgehalten. StadtASG, Bd. 451. Transkription bei Peyer, Leinwandgewerbe, Bd. 1, wie Anm. 37, 243 f., für Tarife vgl. 242. Leider ist nur ein einziges dieser Bücher erhalten geblieben.

41 Ernst Ehrenzeller, Geschichte der Stadt St. Gallen, St. Gallen 1988, 81.

42 Vgl. dazu Gebhard Niederer, Die einstige Rheinschiffahrt oberhalb des Bodensees, Dornbirn 1960, 26 f.

43 Thomas Fuchs u.a. (Hg.), Mahlen – Bläuen – Sägen. 250 Mühlen im Appenzellerland, Herisau 2005.

44 Zwischen den Getreidebauern und dem Spital konnten bislang noch keine so engen Verbindungen nachgewiesen werden. Allerdings ist dieser Bereich noch schlechter untersucht als jener der Wein- und Viehbauern.

45 Hans-Jörg Gilomen, Die ökonomischen Grundlagen des Kredits und die christlich-jüdische Konkurrenz im Spätmittelalter, in: Eveline Brugger/Birgit Wiedl (Hg.), Ein Thema – zwei Perspektiven. Juden und Christen im Mittelalter und Frühneuzeit, Innsbruck 2007, 139–169, hier 146.

46 Vgl. zum Thema bäuerliche Verschuldung Hansjörg Gilomen, L'endettement paysan et la question du crédit dans les pays d'Empite au moyen âge, in: Endettement paysan et crédit rural dans l'Europe médiévale et moderne. Acte des XV^{es} journées internationales d'histoire de l'abbaye de Flaran, Septembre 1995, Toulouse 1998, 99–137; Andreas Ineichen, Bäuerliche Verschuldung im Ancien Régime: Das Beispiel Eblikon (bei Luzern) um 1690, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 42 (1992), 69–93.

47 Werner Rösener, Die Stadt-Land-Beziehungen im Mittelalter. Ihre Beziehungen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, in: Clemens Zimmermann (Hg.), Dorf und Stadt, Frankfurt am Main 2001, 35–54, hier 40.

Hannes Stekl

Herbert Knittler zu seinem nunmehr 68. Geburtstag

Die Initiatoren von Jubiläen neigen dazu, Erinnerungszeichen zu setzen, die gleichsam der Verewigung des Ereignisses dienen. Ein solches Monumentum bildet auch dieser Forschungsband, der an einen von Michael Mitterauers runden und von Herbert Knittlers halbrunden Geburtstagen erinnert, dessen Entstehen aber wie in vielen vergleichbaren Fällen eben seine Zeit brauchte. Das Gedenken an ‚Herosen der Wissenschaft‘ ist fast immer mit einer Laudatio verbunden. Diese kann auf vielfältige Weise erfolgen. Hier wurde die resultierende Würdigung des Gesamtwerks gewählt. Dies hatte zwei Gründe: Erstens ermöglicht sie es, jenseits eines unkritischen Panegyrikus, Leistungen der Vergangenheit für die Gegenwart nutzbar zu machen, indem sie auf Forschungsschwerpunkte, Fragestellungen, Quellenauswahl und Methoden verweist, die ein Wissenschaftlerleben als Historiker geprägt haben. Und zweitens wurde mir mehr und mehr bewusst (und vielleicht ergeht es manchen Leserinnen und Lesern ähnlich), dass wir uns mit den Arbeiten unserer Kollegen viel zu selten wirklich intensiv auseinandergesetzt haben (es sei denn, ein gemeinsames Forschungsprojekt führte uns, die wir in erster Linie auf individuelle Leistung, Erfolg und Bewährung sozialisiert und konditioniert wurden, eine Zeit lang auf gemeinsame Wege).

Eine solche Würdigung musste freilich notgedrungen schematisierend und klassifizierend verfahren. Manche Gleichzeitigkeiten, manche Überschneidungen blieben vielleicht unterbelichtet. Doch es sollen nicht nur die wissenschaftlichen Leistungen Herbert Knittlers Erwähnung finden. Als einer seiner langjährigen Wegbegleiter darf ich mir einige persönliche Bemerkungen gestatten, die verschiedene Schattierungen seiner Persönlichkeit zeigen. Sie werden jeweils *kursiv* hervorgehoben. (Sollte dann und wann der Rahmen der gebotenen Diskretion überschritten worden sein, wird um Nachsicht gebeten.)

Eine Kurzbiografie

Zuerst die ‚harten‘ Eckdaten seines Lebenslaufs: Am 7. Mai 1942 in Brünn (Brno) geboren, wurde Herbert Knittler im April 1945 mit seiner Mutter aufgrund ihrer Staatszugehörigkeit des Landes verwiesen; sein Vater war im August 1944 in Russland gefallen. Ab dem 27. Mai 1945 wohnte er in Weitra im nördlichen Waldviertel, wo er 1948 bis 1953 die Volksschule sowie die erste Klasse der Hauptschule besuchte. Dann trat er an das Bundesrealgymnasium in Gmünd über und maturierte dort am 30. Mai 1961 mit Auszeichnung. Im Wintersemester 1961/62 inskribierte er an der Universität Wien die Fächer Geschichte und Kunstgeschichte, dissertierte bei Alfred Hoffmann am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und wurde am 26. Mai 1966 zum Doktor der Philosophie promoviert.

Mit 1. Juli 1966 trat er einen Posten als wissenschaftlicher Angestellter der Kommission für Wirtschafts-, Sozial- und Stadtgeschichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

- 84 TLA, Handakten Landesrat Wallnöfer, Kt. 4, Pos. 03/2, Mappe „Tätigkeitsberichte Abt. III b 1, 7.“
- 85 TLA, AdTLR, Abt. III b 1, Archivzahl 1626, Mappe „Bildung von Agrargemeinschaften“, Landesrat Muigg an Dr. Schumacher (Agrarbehörde) vom 2.3.1949.
- 86 TLA, AdTLR, Abt. III b 1, Archivzahl 1626, Mappe „Bildung von Agrargemeinschaften“, LLWK Tirol an Agrarbehörde vom 3.3.1948 und vom 2.6.1949.
- 87 Ebd., Antwort auf der Rückseite dieses Schreibens.
- 88 TLA, AdTLR, Abt. III b 1, Archivzahl 1626, Mappe „Bildung von Agrargemeinschaften“, Agrarbehörde an BfWK Schwaz vom 28.10.1949.
- 89 TLA, Handakten Landesrat Wallnöfer, Kt. 1, Mappe „III b 1950-1953“.
- 90 TLA, AdTLR, Abt. III b 1, Archivzahl 1626, Mappe „Bildung von Agrargemeinschaften“, Landesrat Wallnöfer an die Agrarbehörde vom 12.9.1950.
- 91 TLA, Handakten Landesrat Wallnöfer, Kt. 1, Mappe „III b 1950-1953“, Ortsbauernobmann Tristach an Landesrat Wallnöfer vom 15.1.1952.
- 92 Wolfgang Meixner/Gerhard Siegl, Bergbauern im Tourismland. Agrargeschichte Tirols im 20. Jahrhundert, in: Ernst Bruckmüller/Ernst Hanisch/Roman Sandgruber (Hg.), Geschichte der österreichischen Land- und Forstwirtschaft im 20. Jahrhundert, Bd. 2: Regionen-Betriebe-Menschen, Wien 2003, 73-187, hier 186; Ernst Bruckmüller (Hg.), Personen Lexikon Österreich, Wien 2001.
- 93 Alle Zitate stammen von Tiroler Landespolitikern bzw. ehemals hoben Beamten und finden sich im Monatsmagazin „Echo“ 9 (April 2007), 10-14.
- 94 Siehe Fußnote 75.
- 95 VfGH Erkenntnis vom 11.6.2008, GZ B464/07 (Entscheidungs-text).
- 96 Ebd. Der VfGH sah neben dem Gleichheitsgrundsatz auch das Eigentumsrecht der Gemeinden verletzt, wenn gleich diese nicht mehr im Eigentum des Gemeindeguts standen.
- 97 Mair, Probleme, wie Anm. 40, 251.
- 98 In erster Linie von Bürgermeistern, siehe Glaser, Milliardencoup, wie Anm. 74.
- 99 Auslöser waren Berichte in der Tiroler Tageszeitung im Jahr 2005 und Aussagen des damaligen Bürgermeisters der Gemeinde Lans, Josef Riedmann.
- 100 In Ansätzen wurden diese Themen behandelt in: Gerhard Siegl/Markus Schermer, Societal and Political Problems of Agricultural Associations in Tyrol/Austria: User Rights vs. Ownership, in: Digital Library of the Commons (<http://dlc.dlib.indiana.edu/>). Eine journalistische Aufarbeitung lieferte Alexandra Keller, Schwarzbuch Agrargemeinschaften, Innsbruck 2009.

Abstracts

Paolo Malanima: Decline or Growth? European Towns and Rural Economies, 1300–1600

The paper discusses the three following subjects: first, the trend of European urbanisation from 1300 until 1600 (reassessing the existing literature on the topic); second, the immediate causes of this trend (on the basis of town-country differentials in labour productivity and wages); third, a model explaining this reconstructed trend on the basis of rural-urban interaction. The conclusion addresses the advantages and disadvantages of the macro and micro approaches to the history of towns in the late medieval to early modern periods.

Klaus J. Lorenzen-Schmidt: Economic Rural-Urban Relations in Northern Germany, Fifteenth to Sixteenth Centuries

Rural-urban relations at the end of the Middle Ages in northern Germany have not yet been sufficiently investigated. A review of the results of existing historical research shows these substantial elements: There was a low density of urban settlements, decreasing from south to north. Therefore some large villages developed into market towns later on. The towns have always held surrounding agrarian areas belonging to inhabitants, furnishing self-supply by degree. Grain always had to be imported by the towns to secure supply. Agrarian producers (peasants as well as seigniorial manors) provided grain for the towns in their vicinity, but also traded with partners at large distances (e.g. The Netherlands). Urban markets were frequented by peasants; the number of artisans in the countryside increased and created a growing competition for town artisans. Since the fourteenth century strong credit relations existed between inhabitants of the towns, urban clerical institutions (creditors), and the rural population (debtors).

Eduard Maur: Economic Urban-Rural Relations in the Bohemian Lands at the Turn from the Middle Ages to the Early Modern Period

While previously the Bohemian market system had been dominated by royal towns, from the fifteenth century onwards, the Bohemian lands experienced an expansion of seigniorial towns and small towns holding various economic privileges. The result was a dense network of hierarchic market centres all over Bohemia. During the fifteenth and sixteenth centuries, the density of the network increased further, minimizing the potential hinterland and thus increasing competition between the market centres and their actors – nobility, townspeople and the towns as corporate bodies. Furthermore, a considerable part of the trade was not conducted on institutionalised markets but between traders and peasants as well as seigniorial lords and their subjects. From the sixteenth century onwards, noble seigniorial lords ventu-

red in brewing, creating competition for the traditional breweries in royal towns. In turn, the royal towns strengthened their role as manorial lords: the cities as corporate bodies purchased land and claimed manorial rule, and wealthy townspeople in imitation of nobility purchased land and manors.

Mathieu Arnoux: An Urban Network in its Landscape. The Dynamics and Functions of the Norman Towns, Fourteenth to Fifteenth Centuries

A densely populated and wealthy centre of textile production in medieval Europe, Normandy, certainly merits the attention of economic historians. Looking at the province's urban network at the time, we find numerous agglomerations that can be perceived as towns for various reasons, without institutional unity among them. Norman towns often lacked features that are assumed to define town status in the historiography of other regions, like a strong municipal organisation. Furthermore, though these towns were important for textile production and trade, significant trade activities for both local and foreign markets took place also in rural areas. The Norman market network thus comprised towns as well as rural agglomerations. For the rural economic activities, the *bourgs ruraux* were most important. These settlements usually spread around seigniorial establishments like castles or abbeys. These *bourgs* with their markets specialised in the more profitable final phases of productive processes. In particular, the recovery from the destruction suffered in the course of Hundred Years War brought about an adaptation of the economic structures, creating proto-industrial structures in the rural areas.

Herbert Knittler: Town Citizens as Landlords in Rural Areas. A Comparison of the Territorial Towns of Upper Austria and North-Western Lower Austria

This paper deals with the influence of towns, of town clerical institutions and of individual town citizens in the countryside, particularly with respect to the acquisition of rural estates, subject holdings and other forms of rent income. In Upper Austria, the first activities in this respect can be dated to the late thirteenth century, and evidence becomes denser after 1350. In many cases we can reconstruct a succession of ownership from followers of the territorial prince or from noblemen to upper-class citizens, a group consisting of officeholders of the territorial prince, nobility and merchants. This process was very likely connected to the economic difficulties of the lower nobility in the later Middle Ages. They did not usually acquire complete entities or villages with subject tenant holdings; rather, their possessions as landlords were in dispersed locations and could only rarely be consolidated to 'bourgeois estates' with a motte-type estate centre. In the period until about 1500, also lower town strata acquired rents from rural holdings. These properties were sometimes used as objects of sale and exchange processes, more often, however, they became part of foundations for spiritual or town charitable institutions. During the sixteenth century, a new type of bourgeois possessions in the countryside arose among successful merchants and entrepreneurs, who bought small feudal estates and mostly managed to rise to the rank of the nobility after some time.

As they were in an intermediary position between a feudal and a mercantile basis, this group faced conflicts with the traditional nobility, whose lower ranks fought with severe economic problems. Small rent possessions of town citizens were generally taken over by the high nobility and church landlords in the long run. The north-western district of Lower Austria (Viertel ober dem Manhartsberg), which is investigated in comparative perspective, had about the same number of princely towns as the province of Upper Austria, but those were mostly smaller and less integrated in supra-regional networks of trade. This may have been one of the reasons why rural estates of town citizens, which were acquired with proceeds from trade and industry in Upper Austria, were completely absent here in the sixteenth century. The twin towns of Krems and Stein are an exception in this respect. Here, bourgeois property was mainly held in rural vineyards rather than in tenant holdings. In general, bourgeois possession of holdings of rural subjects did not play an important role for the economic relations between towns and (surrounding) countryside in the later Middle Ages and the sixteenth century.

Michael Mitterauer: Did Mining Change Town-Country-Relations in the Eastern Alpine Area?

In many areas of Europe, there was a particular mining boom in the early-modern period. The eastern Alpine area, that is, the area of present-day Austria, participated in this boom. All important sectors of mining – precious metals, salt and particularly iron – were concerned. The paper examines whether the growth of mining changed town-country relations between the fourteenth and the sixteenth centuries by means of two approaches. As a first step, spatial conditions for production and metal-processing are compared between individual sectors of mining. In this respect, the formation of specialized regions beyond a town-country dichotomy is investigated for the case of iron mining and processing, which is further differentiated by means of a comparison to southern Germany and northern Italy. On this basis, the idea that mining promoted the rise of towns, which is widespread in the scholarly literature, appears to be questionable. Secondly, town-country relations within a region specializing in the provision for a mining area are being analysed. In late-medieval western Lower Austria, the relationship between towns and market towns experienced strong changes due to the implications of food provision for the Styrian Erzberg mining region. This can be regarded as strong evidence for the potential of change caused by the rise of mining. The example of this district dedicated to the provision of a mining area highlights a different picture of town-country-relations.

Stefan Sonderegger: Agrarian Specialisation in Late Medieval North-Eastern Switzerland

For some time, agrarian history has investigated agricultural specialisation. Yet, specialisation is mostly analysed with regard to larger geographical contexts such as entire countries or provinces. This contribution deals with the rise and consequences of agricultural specialisation for a smaller, regional context, which is north-eastern Switzerland. On the basis of

written documents on peasant rents, the co-existence of three different agricultural zones can be identified from at least the fifteenth century onwards: the St. Galler Fürstenland, dominated by arable agriculture, the sub-alpine and alpine Appenzellerland and Toggenburg with animal husbandry, and the Rhine valley with viticulture. Thus, towards the end of the fifteenth century, the town hinterland consisted of three different agricultural regions, which were organised complementarily, and by a division of labour. St. Gallen formed the centre of these regions. The agricultural specialisation was not primarily caused by environmental conditions. Town demand was more important to stimulate specialisation. St. Gallen, which was the largest town and the prevalent market place of the area, acted as an intermediary between these three agricultural zones. A direct influence of the town can be illustrated by the case of the Heiliggeistspital, the largest town institution equipped with landed property in the hinterland. The hospital offered credit for farms engaging in animal husbandry and provided grain and smaller sums of money for the peasants engaged in viticulture, which was practiced in almost pure monoculture. In order to pay back these credits, peasant farmers in turn provided cattle and wine for the hospital. This arrangement caused strong economic dependency of the agricultural producers on their town creditors.

Autorin und Autoren

- Mathieu Arnoux, Institut Universitaire de France, Université Paris Diderot - Paris 7, Identités, cultures, territoires - EA 337, 105 rue de Tolbiac, Olympiades, Tour Montréal, F-75013 Paris, arnoux@ccr.jussieu.fr
- Markus Cerman, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien, markus.cerman@univie.ac.at
- Herbert Knittler, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien, herbert.knittler@univie.ac.at
- Andrea Komlosy, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien, andrea.komlosy@univie.ac.at
- Ludolf Kuchenbuch, Lindenallee 25, D-14050 Berlin, ludolf.kuchenbuch@gmx.de
- Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt, Staatsarchiv Hamburg, Kattunbleiche 19, D-22041 Hamburg, klaus-joachim.lorenzen-schmidt@bksm.hamburg.de
- Paolo Malanima, Istituto di Studi sulle Società del Mediterraneo, Consiglio Nazionale delle Ricerche, Via Pietro Castellino, 111 - 80131 Napoli NA Campania, malanima@issm.cnr.it
- Eduard Maur, Ústav českých dějin, Filozofická fakulta, Univerzita Karlova Praha, nám. J. Palacha 2, CZ-116 38 Praha 1, eduard.maur@ff.cuni.cz
- Michael Mitterauer, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien, michael.mitterauer@univie.ac.at
- Gerhard Siegl, Institut für Geschichte und Ethnologie, Universität Innsbruck, Innrain 52, A-6020 Innsbruck, gerhard.siegl@uibk.ac.at
- Stefan Sonderegger, Stadtarchiv der Ortsbürgergemeinde St. Gallen, Notkerstrasse 22, CH-9000 St.Gallen, stefan.sonderegger@ortsbuenger.ch
- Hannes Stekl, Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Universität Wien, Dr.-Karl-Lueger-Ring 1, A-1010 Wien, hannes.stekl@univie.ac.at

